

Deutsches Bürgerblatt.

Wahrheit und Recht!

Materielles und geistiges Wohl des deutschen Volkes!

Siegen, den 14. Mai 1844.

Tendenz.

8. mäßige Beiprächung vater-
l. bürgerl. und des Handels-
und industriellen Verhältnisses und
der des Auslandes. Organ für
den Vaterlandsfreunde, Antike-
ren und Wünsche über heimische
Verhältnisse und vaterländische
Interessen mit bescheidener Frei-
müthigkeit kund zu thun. Der
Literatur und Unterhaltung ist ein
Theil unserer Spalten gewidmet.

Preis.

Erscheint wöchentlich zwei Mal,
am Dienstag und Freitag. Bie-
teljährlich bei der Expedition
17 1/2 Sgr., bei den Postanstalten
im Umfange des preuß. Staates
(sowie im deutschen Buchhandel,
vierteljährlich 25 Sgr.) außerhalb
des preuß. Staates wird der
Preis bei der Post etwas erhöht.
Die Einschlagsgebühren betra-
gen per Zeile 1 Sgr. od. 2 Kr.

U e b e r s i c h t.

Ueber Liedertafeln und Liederfeste.

Eine neue Epoche der deutschen Historik.

Ruhr-Sieg-Eisenbahn.

Zur Literatur und Unterhaltung: Eduard West-
burg, oder die Verschönerung der Söhne Oldenbur-
g's. (Fortsetzung.) Sechstes Kapitel. — Stützen
aus Kohl's Reisen in Schottland. — Literatur-Bericht.
— Mannigfaltiges.

Bekanntmachungen und Anzeigen. Literarischer Anzeiger.

Ueber Liedertafeln und Liederfeste.

Siegen, den 13. Mai.

(J. P. C. Greverus: „Ueber Liedertafeln
und Liederfeste.“ Den Liedertafeln Deutsch-
lands gewidmet. Oldenburg, 1844. G. Stallung.
6 1/4 Sgr.)

Wir verlassen keineswegs den Boden, auf dem
wir uns bisher bewegt, indem wir dies Thema
besprechen. Denn mit den Vorschlägen, welche der
geehrte Herr Verfasser des oben angezeigten Schrift-
chens gibt, steht unsere Aufgabe, die Würde des
deutschen Bürgerthums zu immer größerer Aner-
kennung zu bringen, in der innigsten Verbindung;
es bewegen sich diese Vorschläge um den Mittelpunkt
eines höhern Kommunismus. Der Verf. zerstört
die innere Einrichtung der Liedertafeln, die Lieder-
feste nicht; er will sie nur zu andern Zwecken mit-
benutzt wissen, und da diese sich seiner Meinung
nach leicht erfüllen lassen, so scheint es uns passend,
dieselben in einem weitem Kreise bekannt zu machen,
indem wir uns vorbehalten, einige Punkte, wo wir
mit dem Verf. nicht übereinstimmen können, genauer
zu erörtern.

Der Gesang, so beginnt Hr. Greverus, ist ein
Erbtheil des germanischen Vorkes; die alte Zeit
hatte den Barritus, das Mittelalter den Meisters-
gesang; wir lehren unsere Krieger singen. Der
Gesang ist ein volkstümliches Gemeingut. Die
Entstehung der ersten Liedertafel verdanken wir Zelter;
der Berliner Liedertafel folgte die zu Frankfurt a.
d. Oder, und jetzt hat wohl jede Stadt und jedes
städtischen Deutschlands dies Institut.

Wir bemerken hier, daß wir ungern die Erwäh-
nung Nageli's vermist haben, welcher bekanntlich
als Stifter des schweizerischen und süddeutschen
Volksgefanges betrachtet werden kann. Die Ver-
dienste Nageli's sind so groß und so anerkannt, daß
es anmaßend wäre, wenn wir hier uns in sein Lob
ergießen wollten. Aber eine recht lebendige
Schilderung der aufblühenden Gesangslust in der
Schweiz lesen wir, der nehme die von Bechstein
herausgegebenen Fahrten eines Musikers, Bd. 3
zur Hand, und er wird finden, daß Dr. Elster
den damals entstehenden Vereinen schon alle die
Vorzüge beilegt, welche der Verf. dieser Schrift erst
durch sie in's Leben rufen will.

Die Liedertafeln, so fährt nun die obige Schrift
fort, haben manche Gegner, welche behaupten, daß
durch sie der gute Geschmack verdorben, das Ge-
fallen an großartiger Kunst verringert, das Streben
nach tüchtiger Leistung unterdrückt und gute Talente
irre geleitet werden. Diese Gegner aber, entgegen
entrüstet der Verf., sind nur die Herren von der
musikalischen haute volée; aber ihnen soll keine
Gnade widerfahren, nach wenig Jahren werden die
Geiger mit ihren Gaultier- und Seiltänzerkünsten
leer ausgehen. Der Opern- und Konzerttadel, diese
charakterlose, seelenentnervende Musik soll mit Stumpf
und Stiel ausgerottet werden; es soll auch nicht

die Erinnerung daran zurückbleiben. Alle wahre
Musik, wie alle Poesie, hat ihren Grund im Volks-
charakter, muß ausgehen vom Volksgefange.

Auch wir, wir gestehen es frei, haben das Lie-
dertafelwesen wie eine Epidemie angesehen, gegen
die man einen Kordon ziehen müsse, wenn man die
wahre Kunst liebe. Dieser oft sehr wilde Gesang
schien uns keineswegs dazu geeignet, den Sinn für
die Musik zu heben. Zum Volksgefange soll die
Musik zurückkehren und von ihm sich zum Idealen
erheben. Aber wie dies geschehen solle, das bleibt
eine Frage, an deren Beantwortung der Verf. gar
nicht denkt. Jetzt sollen die Liedertafeln den Volks-
gesang kultiviren und durch ihn den Kunstgesang,
während sie, wie kurz vorher der Verf. zugibt, dem
Geschmack am Kunstgefange ihre Entstehung zu ver-
danken haben. Aber der Verf. will nicht bloß re-
formatorisch, sondern revolutionär verfahren. Die
Oper und das Konzert greift er überhaupt an; er
will, das erhebt deutlich genug, von der selbstän-
digen Musik Nichts wissen. Das ist in der That sein
musikalisches Glaubensbekenntniß, und das ist eben
das Gefährliche in dem Liedertafelwesen, daß so
viele „Liederbrüder“ daselbst theilen, daß auch sie
der Würde der Musik zu nahe treten.

Wir wollen nicht leugnen, daß die heutige Musik
an manchen Gebrechen leidet, daß die dramatische
Musik, wie sehr gut Hegel in der Aesthetik bemerkt,
oft ihren Effekt in gewaltsamen Kontrasten sucht,
indem sie entgegengesetzte Leidenschaften kunstvoller
Weise kämpfend in ein und denselben Gang der
Musik zusammenzwingt, daß solche Kontraste der
Zerrissenheit, die uns einheitslos von einer Seite
zur andern herüberstoßen, um so mehr gegen die
Harmonie der Schönheit sind, in je schärferer Cha-
rakteristik sie unmittelbar Entgegengesetztes verbinden,
wo dann von Genuß und Rückkehr des Innern zu
sich in der Melodie nicht mehr die Rede sein kann.
Wir wollen eben so wenig leugnen, daß manche
Musik nur als ein leerer Ohrentiegel erscheint, aber
ein großer Theil derselben, der man diesen Vorwurf
macht, ist dennoch gefühlvoll, und gehen wir von
dem Inhalte ab und gehen in die freien Eingebun-
gen des Komponisten ein, so werden wir einen
hohen Genuß haben. Gerade dies aber, daß die
Musik sich so selbständig macht, ist dem Verf. ein
Dorn im Auge, sie soll nach ihm nur dem Worte
dienen; das musikalische Klingen der poetischen
Worte soll durch die Musik von der rhythmischen
Seite her lebendig erhöht und für die Empfindung
eindränglicher gemacht werden. Die Musik ist ihm
eine Dienerin der Poesie, — hat sie sich emanzi-
piert, so soll sie wieder durch den Volksgefange in
den frühern Zustand zurückgebracht werden, in dem
sie bei den Griechen war, die uns für alle Kunst
Muster bleiben müssen.

Aber eben hier erblicken wir den Verf. auf dem
Standpunkte des Laien, welcher in der Musik den
verständlichen Ausdruck von Empfindungen und Vor-
stellungen, das Stoffartige liebt, und daher sich
vorzugsweise der begleitenden Musik zuwendet, und
dürfen wir hinzufügen, auf einem beschränkten histo-
rischen. Es ist wahr, die Musik war bei den
Griechen der Dichtung unterthan; der Inhalt, den
wir in ihr begreifen (wir bedienen uns hier der
Worte eines gelehrten Schulmannes, dessen Abhand-
lung wohl nur in Weniger Hände gekommen sein
wird*), ist ein erbogter, immer erst ein durch die

*) Dr. Trinkler in einem Schulprogramme von Po-
sen, 1842.

schweizerische Muse der Poesie mit ihr vermittelter,
sie selbst erscheint unfähig, einen geistigen Inhalt
zu produziren, in den Tongestalten zur sinnlichen
Anschauung zu bringen und in ihnen die Wahrheit
der Idee in geistig sinnlicher Kunstgestaltung zu
enthüllen. Wir fragen aber, statt uns dabei zu
beruhigen, wie sollen wir uns diese Erscheinung er-
klären? Alle Kunst bringt ja das Leben, seinen
mannigfachen konkreten Inhalt, das individuelle wirk-
liche Dasein, woran die Idee des Schönen sich
offenbarend erscheinen kann, zur Darstellung und
hat darin ihren Inhalt, und wenn speziell der Musik
für ihren Inhalt die ganze reiche Welt des Gemüths,
wie sie das im Geiste reflektirte Gegenbild der
sinnlichen Welt ist, zu Gebote steht, wenn sie die
Macht des Gefühls, die Stärke der Neigung, die
Energie der Leidenschaft darzustellen hat, und die
unendliche Stufenleiter von Schwingungen, in denen
die von der Sinnlichkeit affizirte empfindende Seele
erzittert, im Tone wiedererscheinen lassen muß, so
leuchtet ein, daß der Inhalt für die Musik an sich
den Griechen nicht gefehlt haben kann, er war in
ihrem Leben, in dem Leben des Volkes, welches die
höchste Kunstform in andern, mehr oder weniger
sinnlichem Material wie kein anderes historisch ver-
wirklicht hat, in einer unendlichen Mannigfaltigkeit
vorhanden. Aber das Material, in welchem die
Musik das Kunstschöne darstellen muß, den leicht
vorschwebenden gestaltlosen Ton, in welchem die
Sinnlichkeit schon mit einem idealen Hauche ange-
weht erscheint und in die Geistigkeit umschlägt, das
wählten sie nicht zum Darstellungsmittel jenes In-
halts und bildeten es zur angemessenen Form des
schönen Ideals nicht aus.

Den Grund zu dieser Erscheinung haben wir
aber in der eigenthümlichen Natur des griechischen
Geistes zu suchen, der eines sinnlichen Mittels be-
darf, um sich darin auszuprägen, der alle seine
Kunstgestalten zu dem Bilde des wirklichen natür-
lichen Lebens verklärt und zur höchsten sinnlichen
Lebendigkeit erhebt, der den Weg der Bildung
durchläuft, indem er aufsteigt auf die Natur,
und ihr Wesen und ihre Bedeutung ahnt, der, was
ihm davon fremd ist, mit sich vermittelt, indem er
sie selbst wieder zum Ausdruck seines Wesens um-
bildet und ihr den Stempel seines Genius aufdrückt.
Denn das ist seine Eigenthümlichkeit, sein Bedürf-
niß, plastisch zu gestalten, und durch die Taufe des
Geistes zu weihen und zu erfüllen, was diesem als
Heterogenes, als Natürliches schlechthin gegenüber-
steht, und es zum Zeichen seiner Natur und der
höhern innern Wahrheit zu machen. So hat er
sich seine Götter geschaffen, als sittlich geistige
Mächte, aber sie in das Kleid des natürlichen Le-
bens gehüllt, und so das Menschliche durch das
Göttliche verklärt und beides zur Einheit verbunden;
so hat er dem rohen Steine den Geist eingehaucht
und ihn zum Ausdruck des vollen frischen Lebens
gemacht, und so ist, was er bildet, was er weicht,
was er glaubt und in unerschöpflicher Produktivität
gestaltet, ein geistiges Subjekt, was er in der Form
der schönen Sinnlichkeit sich zum anschaulichen Bilde
macht. Aber deshalb bedarf dieser plastische Drang
in dem griechischen Geiste auch eines Materials,
welches der adäquate Ausdruck, die bestimmte, nicht
mehr im Symbolischen und Allgemeinen befangene
Gestalt der Geistigkeit zu werden geeignet ist. Das
Material, aus dem er bildet, muß sich zur sinnlichen
konkreten Gestalt, zur individuellen Wirklichkeit bil-
den lassen, es muß wie der Stein, aus dem Phidias

sein berühmtes Götterbild geschaffen, sich in fester Sinnlichkeit doch zur durchsichtigen Materie umwandeln lassen, der Geist muß darin in seiner Wahrheit erscheinen können, wie das griechische Volk aus der Schöpfung des Künstlers die Vorstellung hervorleuchten sah, die es selbst vom olympischen Zeus in sich trug.

Und wie der Bildhauer, so hat der Maler, hat der Dichter für seine Kunst ein sinnliches Material, aus dem er die Gebilde seines Genius schafft; jener die Farbe, dieser das Wort. Der Dichter haucht seine in den Empfindungen der Wonne und Lust gehobene Seele, den Schmerz und die sanfte Klage seines Herzens, das ganze Leben seines Gemüths in den kunstvoll gestalteten Wohlklang, und was er spricht, ist der bestimmte, in sich fertige angemessene Ausdruck seiner Gefühle, seiner Wünsche, seines Glückes, seines Lebens. Wie verhält es sich aber in dieser Beziehung mit dem Material der Musik? Wohl ist auch in ihr daselbe ein Sinnliches, der Ton, der in der schwingenden Luft erzittert, aber seine Körperlichkeit ist schon in ein ideelles Gewand gehüllt, aus der sichtbaren Wahrnehmung in die Hörbarkeit umgeschlagen, worin das Ideale gleichsam aus seiner Befangenheit in die Materie sich loszulösen im Begriffe steht. Die Gestalten, welche die Musik aus diesem Material bildet, sind vorüberausende Erscheinungen, flüchtige Bilder, die im Entstehen schon wieder verschwinden und sich umgestalten, wie die Sonne im Kaleidoskop, halb geistige Wesen, die unsere Seele in ahnungs-volle Stimmung versetzen, unser Gefühl ansprechen, aber in allgemeiner Weise nur eine Empfindung zu erregen vermögen, doch keiner klaren, durchsichtigen, individuellen Gestaltung fähig sind und nur als elementarische Mächte an das Leben des Gemüths anschlagen und so in die tiefsten Schächte der Subjektivität schwingend fortgehen. Dem griechischen Geiste war aber diese abstrakte Innerlichkeit, dies dumpfe Brüten und Weben des Geistes im Gefühl etwas seiner zu klarer, sichtbarer Gestaltung geistiger Konzeption hinstrebender Natur fremdes, das Mysteriöse hatte für die Griechen etwas Schreckenerregendes und Unheimliches, und erweckte mit seiner zauberisch abstoßenden und anziehenden Gewalt in ihnen Ahnung und Schauer zugleich. Daher konnte sich aber auch die Musik, die recht eigentlich und allein die Kunst für die Welt des Gemüthes ist, zu der Vollendung, wo sie das innere Leben der Empfindung in allen ihren Situationen malt, bei den Griechen nicht entfalten.

Zu einer selbständigen, freien und künstlerischen Entwicklung ihres Charakters bedurfte die Musik erst eines reicher gestalteten innern Gemüthlebens, es mußte erst ein Reich des geheimnißvollen Glaubens aufgerichtet, das unsichtbare Ewige in dem unsichtbaren Innern des Herzens erfasst und von der geheiligten Vorstellung die sinnliche Anschaulichkeit abgestreift werden. Erst im Dienste einer rein geistigen Religion, des Christenthums, die ihr Heiligthum in den Tiefen des Herzens aufgebaut hat, mit einem Kultus, der das Mysterium der Offenbarung Gottes in bestimmter menschlicher Gestalt, in vielfachen Beziehungen feiert; mit einer Lehre, welche den Inhalt des Göttlichen, die ewige Wahrheit in der unsichtbaren Kraft des Glaubens erfassen lehrt, ja selbst Verzicht leistet auf das Begreifen des göttlichen Inhalts, und in der Selbstüberwindung der Natürlichkeit durch die Macht substantieller göttlicher Kraft die Feier der Versöhnung als eine innere Thatsache feiert, nur erst im Dienste dieser Religion konnte die Musik als die Sphärenharmonie der innern geistigen Welt, als das Leben der in seliger Empfindung trunkenen menschlichen Seele ertönen, und aus der unermesslichen Fülle der gottbegeisterten Phantasie die leichten Gestalten der beschwingten Töne zu selbständigem Dasein gebären. Mit ihrem Wesen ist dann aber auch ihre Bestimmung eine andere geworden. Die griechische Musik hatte keine andere Bestimmung, als den begeisterten

Ausdruck des Dichters dienend zu tragen, die in der ideellen Gestalt, des gesprochenen verständigen Wortes zur Erscheinung gebrachte Empfindung mit sinnlicher Leichtigkeit zu behaften, den flüchtigen Laut als die dem Gedankeninhalt adäquate Form des Geistigen zu fesseln, und zum klaren, vernehmbaren und schwingenden Ausdruck der Empfindung zu machen. Darum sang der Dichter sein Lied, weil es ihm nicht darum zu thun war, nur verstanden zu werden und das innere Getriebe seiner bewegten Brust durch die Vermittelung des reflektirenden Gedankens von dem Hörer finden und begreifen zu lassen, sondern mit elementarisch wirkender Gewalt sollte das leibliche tönende Wort die eigene Empfindung unmittelbar und mit voller Wahrheit in der Welt des Hörers wieder erwecken, und den Verlauf des unsichtbaren Waltens in seinem innern Leben dem Hörer zur eigenen Geschichte machen. Das that aber auch das tönende, das gesungene Wort auf's Vollkommenste; denn die menschliche Stimme, der Gesang ist die natürlichste und zugleich vollendetste und beseelteste Form des Tones, es ist die der menschlichen Natur selbst und ihrer Leichtigkeit angehörige Gestalt desselben, und wegen dieser Natürlichkeit und Beseeltheit auch die wirksamste, die deren Ausbildung sich die Tondichtung bei den Griechen vorzugsweise zuwandte, und die wohl, um die Materialität des Tons zu erhöhen und seine elementarische Wirksamkeit zu verstärken, noch von begleitenden Instrumenten unterstützt worden, aber sehr wohl ohne diese bestehen konnte, während umgekehrt diese nicht ohne jene in selbständiger Gestalt vorhanden sein, wenigstens nicht als eine Aeußerung des Seelenlebens erscheinen konnte.

Man verzeihe uns diese ausführliche Erörterung. Der Irrthum aber, daß die Musik in ihrer Selbstständigkeit ein Urding sei, ist zu weit verbreitet, als daß wir ihm nicht zu begegnen für nöthig fanden. Immer und ewig beruft man sich in der Aesthetik auf die Griechen; der Charakter der alten Welt ist aber nicht der der neueren, der griechische Volkscharakter nicht der deutsche. Ist aber durch die Verschiedenheit der Denk- und Empfindungsweise die Selbstständigkeit der Musik gerechtfertigt, so lassen sich die Einwürfe gegen die freie Instrumentalmusik nicht mit dem Mangel derselben bei den Griechen begründen, und wenn man zu Hermanns Zeiten noch keine Konzerte hatte, so liegt darin keine Nothwendigkeit, sie jetzt abzuschaffen. Sollen wir uns denn nie entwickeln? Ja, der Verfasser will es. Aber, unsere Musik sei Nichts als reiner Itali- und Galli-Matthias! Mein Gott, welche Vorstellungen! Also unsere Mozarts, Beethovens u. s. w. sind nichts als leere Nachahmer der Fremden!

Die Musik soll zurückkehren zum Volksgefang, darauf beruht unser musikalisches Heil. Das deutsche Volk soll aus sich singen und komponiren lernen (S. 9). Das, meinen wir, hat es stets gekonnt. Was aber daraus sich entwickeln soll, daß alle Kunstmusik vorläufig abrogirt und bloß Volksgefang kultivirt wird, das ist nicht zu begreifen. Ist unsere Kunstmusik keine deutsche Musik? Warum erörtert der Verf. nicht zuerst diese Frage? Und ist die Kunst eine Nachahmung der Natur, wo ist die Grenze? Auch darüber mußte der Verfasser sprechen, wenn er recht verstanden sein wollte, so viel und so gut auch darüber schon bis auf Jean Paul, Schelling, Hegel geredet und geschrieben ist.

Die Kunst ist ewig. Wie der vielgewanderte Herr Verf. sich an den griechischen Baudenkmalern ergötzt hat, so erfreuen wir uns auch an der schönen Musik, woher sie komme. Der Verfasser will doch darum nicht die Gefänge Homers aus Deutschland verbannen, weil sie unter einem fremden Himmel erblickt sind. Etwas Anderes ist es, was er wunderbar genug in Parallele stellt, freilich mit römischem und deutschem Recht!

Jene beliebte, rein volksthümliche Musik wird gefördert, heißt es weiter, durch die Liedertafeln; und

darum sind sie, die Organe des Volksgefanges, von dem Volke überall mit Jauchzen bewillkommet; sie repräsentiren das Volk im Gesange, darum freunt man ihnen Blumen. Welch eine Vorstellung. Der Spatz, der allgemeine Jubel, das steckt das Volk an, da vergißt es seine Sorgen und Plagen. Ja, es erfreut sich auch sein Herz an den Gefängen, weil diese einfachen, leicht verständlichen Lieder unmittelbar an das Gemüth sich wenden. Aber ob diese Lieder deutsch oder französisch sind, ob man singt: „Prinz Eugenius“ oder „Er steht auf Felseshöhen“, das ist dem Volke gleich, und wenn seine Brust sich erweitert bei dem „D“ steht, wie strahlet schön der Morgen“, so hört es eine deutsche Kirchenmesse fast gefühllos an.

Das Volk also solle darum jubeln, weil es sich in den Liedertafeln repräsentirt fühle. Und doch hält sich das Volk über die Liederbrüder auf, weil sie zu viel tafeln, es verfolgt sie mit seinem verben Wize, nicht ohne Groll und Bitterkeit. Wie reimt sich das zusammen? Daß aber getafelt wird und ziemlich viel getafelt wird, das weiß das Volk doch auch vorher; nachträglich soll es nun grollen? Nein, in dem Tafeln einerseits und in dem lauten Wize droh andererseits, in Beiden liegt Lust und Scherz, und darum kann Beides neben einander ruhig bestehen bleiben.

Die Liedertafeln, das wird Jeder zugeben können, und muß es, wenn er auf die Erfolge in der Schweiz und Süddeutschland achtet, einräumen, sind wohl geeignet, Liebe zum Gesange unter dem Volke zu verbreiten. Und damit ist schon viel und genug gewonnen, wie wir nur anzudeuten brauchen. Es wird der kirchliche Gesang verbessert, es wird die Neigung zu niedrigen Vergnügungen gemindert, die Ahnung eines höhern Lebens erweckt, es wird die drückende Sorge für eine Zeitlang verbannt werden. Alle Kunst, vor Allem aber der Gesang erhebt den Menschen über das niedere, alltägliche Leben, die Harmonie der Töne befreit von den verzeihenden Leidenschaften, von der Gier nach rohen Sinnengenüssen und den Mitteln, sie zu befriedigen, sie erzeugt eine Harmonie der Seelen und tettet die Menschen aneinander. „Wo man singt, da laßt dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder.“ Dieser sittliche Einfluß ist genug. Die Mahle bei den Festen verdienen eine solche Rüge nicht, wie sie erfahren haben; nicht um sinnlichen Genüssen zu fröhnen, sitzt man zu Tische, das Mahl ist geweiht durch den Gesang. Und wenn die menschliche Kehle uns so große Freuden bereitet, so verdient sie auch einen Tribut. Cantores amant humores, und man mag der eifrigste Mäßigkeitsapostel sein, so wird man doch aus allen Theatrinkern sich keine ideale Liedertafel auslesen können. In unserm deutschen Volke steckt noch so viel Philistertum, daß wir froh sein können, wenn wir nach und nach es ausmerzen. Hat das gesammte Volk erst Sinn für die Harmonie der Töne, so kommt es von selbst darauf, auch in andern Dingen Harmonie zu fordern. Unmittelbar die Liedertafeln und Liederfeste für politisches Leben zu benutzen, ist nicht möglich; daß unsere gesangreichen Zusammenkünfte olympische Feste werden, dazu gehört wahrlich noch vielerlei Anderes.

Wenn also die Liedertafeln den Sinn für den Gesang hegen und verbreiten, und wenn die Liederfeste dasselbe Ziel verfolgen und des Menschen Herz und Sinn erfreuen, so haben Beide genug gerhan. Daß aber die kunstmäßige Musik aus ihnen besondere Vortheile ziehen könne, das ist eiteler Wahn; und so hoch Schiller'sche Poesie uns über Bosscher und Matthiffon'scher steht, ebenso hoch stehen uns Beethoven'sche Symphonien über den Liedern des Drypheus. Freilich, Eines schickt sich nicht für Alle. Ebenso wenig können wir den kommunistischen Ideen des Verf. beipflichten. Derselbe greift die „aristokratische“ Bedenlichkeit in der Auswahl der aufzunehmenden Mitglieder sehr heftig an. Aus Hochmuth, meint er, schließe man die unteren

Stände aus. Wer will den Liedertafeln diesen Vorwurf machen? Wer kann aber verlangen, daß man nach den schweren Berufsgeschäften nicht sich erhole, sondern sich der neuen Pein hingebe, die eine Unterhaltung mit Leuten erheischt, deren Bildungsstand weit unter dem unsrigen steht? Ewig läßt sich doch nicht singen, man will auch einmal ein Wortchen dazwischen sprechen, und nun soll man von Wind und Wetter, Regen und Sonnenschein und Sonnenschein und Regen sich bloß unterreden? Welch eine Forderung! Man hebe erst durch den Unterricht die niederen Klassen, man ziehe sie heran; dann folgt das soziale Zusammensein von selbst. Auch die erklärtesten Demokraten alter Zeit waren im geselligen Umgang Aristokraten; eine basellandschaftliche Popularität ist kein würdiges Ziel; erst als der roheste Cynismus in der Revolution obgesiegt, ward auch der Aristokratie des Geistes der Krieg erklärt. Und glaubt denn der Verf., die niederen Stände würden sich wohl fühlen, wenn sie in die jetzigen Liedertafeln aufgenommen würden! Im Gegentheil, sie fänden sich beengt, sie begreifen, daß ihre Bildung, nicht etwa ihr Kleid oder ihre jährliche Einnahme, hier eine traurige Rolle spielt. Was ist aus unsern Schützengassen geworden, die auch das deutsche Bürgerthum mit einem Male wieder in die Höhe bringen sollten?

Es ist aber eine unnötige Forderung, daß die ganze singende Bevölkerung einer Stadt in einer Liedertafel sich vereinige; nach dem Muster der einen bilden sich andere, Gleich gesellt sich zu Gleich, der Gesang ist das Band, welches Alle zusammenhält, mögen sie nun oft zusammenkommen oder nicht, sie verfolgen Alle dasselbe Ziel. Aber noch von einem andern praktischen Standpunkte lassen die Vorschläge des Herrn Greverus sich nicht halten. Die Liedertafeln, wie sie z. B., worauf der Verf. besonders Rücksicht nimmt, unter den 24 Liedertafeln des nordwestlichen Deutschlands (Oldenburg, Hildesheim und Bielefeld sind die Grenzpunkte) üblich sind, würden manche Modifikationen erleiden, da ihr Versuch mit mancherlei Geldopfern verbunden ist. Dennoch sollen wo möglich alle Liederbrüder Theil nehmen. Der Zweck ist auf keinen Fall im System des Verf. erreichbar. Woran er nicht denkt, ist dies, daß die unteren Klassen der Gesellschaft sich nicht ohne Weiteres auf drei Tage von ihren Geschäften entfernen können. An das Zweite denkt er freilich; das wären die Ausgaben. Aber welcher abenteuerlicher Vorschlag kommt nun? Es soll eine Kasse errichtet werden, und diese sich füllen durch Schenkungen aller reichen Junggesellen, die als Ehrenmitglieder aufgenommen und auch, um Gelegenheit zur Liberalität zu haben, zu Reisemarshallen, Tafelmeistern und Festdirektoren ernannt werden.

Die übrigen Rathschläge des Verf. über Wahl eines Generaldirigenten, Leitung des Gesanges, Nichttrauen bei den Gesangsübungen u. s. w. können wir übergehen. Denn von diesen Vorschlägen läßt sich, wie überhaupt von allen, sagen, daß wenn sie gut sind, sie schon von hundert Seiten gemacht, also wohl gut gemeint, aber nicht neu sind. Was aber neu ist in dieser kleinen Schrift, das klingt so sonderbar, daß wir uns oft versucht fanden, hinter der ersten Maske den heitern Scherz versteckt zu glauben. Es schien uns aber der Mühe werth, diese ganze Liedertafelsache einmal genauer zu betrachten und zu sehen, welcher Werth eigentlich darin liege, und um vor der Gefahr zu warnen, in der Pflege dieses angeblich zur Hebung des deutschen Bürgerthums besonders geeigneten Elementes die wirklich bedeutungsvollen Institutionen zu vernachlässigen oder aus den Augen zu verlieren. Der geehrte Verf. der obigen Broschüre möge aber dem deutschen Bürgerblatte diese kleine Polemik verzeihen!

Eine neue Epoche der deutschen Historik.

(C. F. Dahlmann. Geschichte der englischen Revolution. Leipzig. Weidmann. 1844.)

Dahlmann's Name hat in unserm Vaterlande seit dem Ereigniß der „Göttinger Sieben“ einen hellen guten Klang und hat ihn bis zur Stunde behalten. Seine Berufung nach Bonn, die erste Vorlesung, welche er dort hielt und die im Druck erschienen ist, und daneben noch manche kleinere Vorfälle und Aeußerungen, unter welchen namentlich sein Antwortschreiben auf das ihm von dem Kölner Fastnachtsverein übersandte Narren-Ehrendiplom zu nennen ist, welches so neckisch nährisch und doch so wehmüthig ernst, kurzum klassisch in Sinn und Form war, alles Dies bewirkte, daß er auch dem größeren Publikum, welches mit seinen gelehrten Produktionen weniger bekannt war, in lebhafter, freudiger Erinnerung blieb. Dieses Band zwischen ihm und dem deutschen Volke ist nun durch seine „Geschichte der englischen Revolution“ zu einem so festen, innigen und dauerhaften geworden, wie sich gewiß nur wenige unter unseren Gelehrten, etwa Schöler ausgenommen, rühmen können. Bis jetzt ist über dieses Buch nur eine Stimme laut geworden, die des ungetheiltesten Beifalles und der freudigsten Bewunderung. Und nicht bloß in Organen des Fachs, in historischen oder auch überhaupt literarischen Zeitschriften hat sie sich geltend gemacht, sondern sogar auch in den politischen; fast keine Zeitung hat geschwiegen, ja die „Kölnische“ brachte sogar umfangreiche Auszüge aus diesem Werke, das doch gewiß nicht unmittelbar in das Tagesinteresse eingreift.

Dieser Beifallsrausch aber ist ein wohlgegründeter; denn dieses Buch enthält, wie schon die Ueberschrift unseres Artikels andeutet, den Grundstein zu einer neuen Epoche unserer deutschen Historik. Es zeigt der Geschichtsschreibung, wie sie aus einer hochmüthig abgeschlossenen, prätenziös gelehrten wieder zu einer allgemein wirkenden, wahrhaft nationalen werden kann, wie eine von der ausgewählten Schaar weniger Kenner gepflegte und bewunderte Treibhauspflanze sich umwandeln soll in eine große, mächtig rauschende Eiche, die der Thau des Himmels trinkt, und unter der das ganze Volk Freude und Erquickung sucht und findet.

Von unseren bisherigen bedeutenden historischen Werken unterscheidet sich Dahlmann's Geschichte der englischen Revolution nach einer äußerlichen und nach einer inneren Seite.

Was erstere anlangt, so war man bisher gewohnt, daß unsere Geschichtsschreiber auch den ganzen Apparat ihrer historischen Forschung mit sich trugen und in ihre Werke legten. Bevor wir nur zu einem Fünftel von dem Tageslicht der Ergebnisse gelangten, mußten wir erst einen langen, langen philologisch-kritisch-hermeneutischen Tunnel durchwandern; wo wir Resultate suchten, fanden wir Forschungen. Die gelehrten Herren schrieben nur für ihres Gleichen, die eben so gelehrt waren; sie dachten nicht daran, daß das Amt eines Geschichtsforschers und das eines Geschichtsschreibers von einander verschiedene Aufgaben haben, sie vergaßen, daß es außer den Historikern von Fach noch eine sehr große Menge von Menschen gibt, welche den lebendigsten Antheil an der Geschichte nehmen, aber weder Zeit, noch Beruf haben, sich durch das verworrene Dickicht von oft sehr unergieblichen Quellen mithindurchzuwinden. Die Folge davon war, daß das große Publikum diese Bücher mit den unendlich gelehrten Exkursen, Anmerkungen, Zitaten u. s. w. liegen ließ; sie kamen ihm vor wie ein schönes Gebäude, vor welchem die Baumeister den ganzen Apparat von Gerüstbälkern, Stangen und Leitern haben stehen lassen, um die Schwierigkeit des Unternehmens zu zeigen, dadurch aber jede Gesamtansicht und jeden wahren Genuß der Schönheit ihres Bauwerkes hindern.

Den Reigen der deutschen Gelehrten, welche

von diesen Herkommen abgewichen sind, hat ein anderer der Göttinger Sieben eröffnet. Gervinus in seiner Geschichte der deutschen Nationalliteratur, — einem Werke, das die Spuren des angestrengtesten Forschens, des umfassendsten, unermüdlichsten Fleißes auf einer jeden Seite, aber fast auf keiner ein eigentliches Zitat trägt. Und wie es Gervinus verschmäht hat, dem Publikum die einzelnen Schweißtropfen, die ihn die Abfassung seines Werkes gekostet, und den Staub, den er darüber hat einathmen müssen, vorzurechnen, so auch der andere Historiker aus der Zahl der Göttinger Sieben, C. F. Dahlmann, in seiner Geschichte der englischen Revolution.

Wir finden hier keinen Apparat, keine Anmerkungen, keine Exkurse, keine Zitate, nicht das Geringste von dem altherkömmlichen Gelehrsamkeitsprunk. Wenn Dahlmann jemals eine Quelle nennt, so geschieht das, weil sie selbst zu der Geschichte gehört, und es geschieht im Text selbst, etwa in der Art, wie Livius in seiner römischen Geschichte zuweilen seine alten Gewährsmänner anführt. Wer aber mit den Quellen etwas bekannt ist, oder wer auch nur einen der neueren englischen Geschichtsschreiber, wie z. B. den Lingard, gelesen, der weiß oder kann vermuthen, wie sehr Dahlmann in seinem Stoffe zu Haus ist und ihn beherrscht.

So viel über die Aeußerlichkeit, der gewiß Niemand ihre große Bedeutung abläugnen wird. Die innere Einrichtung des Buches aber, die wir oben als eine in der deutschen Historik ebenfalls neue bezeichnet haben, ist eine noch ungleich wichtigere und erfreulichere.

Wir wollen hier nicht davon reden, daß die „Geschichte der englischen Revolution“ von denjenigen unserer Geschichtswerke abweiche, deren Verfasser kein Auge für die großartige Entfaltung und Entwicklung eines Weltgeschickes haben, welche die historischen Begebenheiten nur in ihrer nächsten, nackten Unmittelbarkeit auffassen und sie nicht in das Licht einer höheren philosophischen Erkenntniß zu rücken wissen. Denn dafür mußte uns schon der Name Dahlmann bürgen. Aber er unterscheidet sich auch eben so vorthellhaft von der entgegengesetzten Schule unserer deutschen Historik, von jenen Männern, die uns statt einer Geschichte eine Philosophie der Begebenheiten liefern, bei welchen unvermerkt über all dem dialektischen Kampfe der Gegensätze, Prinzipien und Ideen am Ende das frische Fleisch und Blut der Ereignisse, jede charakteristische Persönlichkeit, jede unmittelbare Anschauung verschwindet. Diese vornehmen, doktrinenreichen Geschichtswerke können ihrer Natur nach sich nie den Weg nach dem Herzen ihrer Nation bahnen, so geistreich und kenntnißvoll sie auch geschrieben sein mögen; sie werden stets das Sondereigenthum eines kleinen, eng abgeschlossenen Kreises bleiben; und dem wahren Wesen der Historik entsprechen sie eben so wenig.

Da nehme man Dahlmann's Buch zur Hand! Wie wohlthuend wirkt auf uns diese lebhaft, eindringliche Darstellung der Personen, die plastische Schilderung ihrer Charaktere, die Anführung ihrer eigenen Worte, welche jedoch immer quellenmäßige sind. Und neben all diesem Reiz der Unmittelbarkeit, wie strahlt darüber das Licht der höheren Erkenntniß, das sich oft in einer bloßen, fast zufällig aussehenden, Zusammenstellung der Ereignisse, durch einen Wink, durch wenige Worte geltend macht.

Mögen an diesem Buche unsere zeitgenössischen Historiker, die trotz ihres Geistes und ihrer Kenntniße doch meistens nicht den rechten Fleck zu treffen wissen, die Kunst einer wahrhaft nationalen Geschichtsschreibung lernen.

Es trägt alle Erfordernisse eines im höheren Sinne des Wortes populären Werkes an sich, und darum hielten wir es für unsere Pflicht, dasselbe gerade in dem „Deutschen Bürgerblatt“ so warm zu empfehlen.

* Ruhr - Sieg - Eisenbahn.

(Fortsetzung. S. Nr. 32 d. D. B.)

Als Haupt-Betriebsbahn kommt der Bahnzug, wie dies unbestritten die vorteilhafteste Lage ist, über den Gebirgskamm, welcher die Flussthäler der Volme und Wupper, dann der Volme und Agger, darauf der Bigge und Agger, und endlich der Bigge und Sieg an der Süd- und Ostseite trennt, zu liegen, wo die Natur so gütig gewesen ist, für Quertäler und Unmöglichkeiten keine Sorge zu tragen, bis von dieser Höhe sie durch das Heesthal bei Kreuzthal in das der Sieg mündet,*) und so den Westphälischen Hütten und Gruben sowohl, als jenen des freien Grundes und des Siegthales Alles in Ab- und leichter Anfuhr gewährt, was eine Eisenbahn möglicher Weise leisten kann, selbst eine Parallelbahn in's Lennethal kann diesen Nutzen keinem der Berührten und Unberührten niemals gewähren, weil der Weg viel länger, viel schwieriger und viel theurer wird; und soll das Werk nicht an projektirter Konkurrenz zerfallen, und bloß in Schreibwerk und Zeitverlust ausarten, wofür uns Gott bewahren möge, weil gar keine Zeit als zum Bau mehr übrig ist, so mag die Ueberzeugung feststehen, daß nur dieser Weg nach Rüsnacht führt.

Die Volme wird dabei verlassen, wo sich die vorteilhafteste Gelegenheit dazu findet, und diese hat sich bereits gefunden.

Eine Zweigbahn, die Wupper durch das Kierspe-
Thal hinab, erreicht in 2 Meilen Entfernung bei Hückeswagen jene, welche bereits nach Elberfeld projektirt und im Prospekt erschienen ist. Sie wird auf kürzestem Wege das Siegerland mit allen Rheingütern versehen, und die Versendung dahin überaus erleichtern, sie wird in Fabrikaten und Handelsprodukten als zweiter Schenkel Das sein, was die Volmebahnstrecke für Rohstoffe zur Eisenindustrie wird, und den Bahnkörper bis Siegen tragen, welcher auf diesen Füßen mit Siebenmeilenstriefeln der Bervollkommnung und Hebung der Industrie zueilen möge.

Dieser Bahnzug ist so natürlich durch Lage und Vertikalität (wovon sich Jeder, sowohl in natura, als auf der Karte überzeugen kann, wenn die bezeichneten Punkte mit dem Finger oder den Füßen verfolgt werden), daß den Hütten, welche z. B. im Biggethal und freien Grunde liegen, die Kohlen durch die Olpe-Freundenberger Straße gleichsam zufallen, daß denen im Siegthale, am Schlusspunkte der Bahn und Mäusen ihren Grubenbauten und Produkten gar kein vorteilhafteres Verhältniß gewünscht werden kann, weil jeder kommende Zug Brennstoff bringt, jeder gehende alles Fabrikat mitnimmt, indem die Thalsohlen der obren Sieg und Nebenflüsse diesem Schlusspunkt zufließen und deren Verkehr-Wege und Straßen ebenfalls. Zweigt sich noch eine Bahnstrecke auf Siegen ab, so ist das Land an allen Zugangs- und Hauptpunkten erschlossen, und da die Sieg bogenförmig den Bahn-

*) Von Kreuzthal, als dem vorteilhaftesten Einfallspunkt und Knoten zwischen Siegen, Krombach, Hilsenbach und Mäusen, führt der Bahnzug im Heesthale aufwärts neben Junkern-Hees, Mittel-Hees gegenüber, zwischen Wurmberg, neben Ober-Hees zum Hees (auf den Wassertheiler), läßt Hünsborn rechts, geht um den Löffelsberg herum über die Olpe-Freundenberger Straße, Römershagen vorbei, dann auf Busenhagen, zwischen Rottmühle und Busenhagen durch, neben Hilsen, Haardt, dem Wilne-Fluß bei Bevingen, Puppen, um den Berggründen „Silberföhlen“ genannt, bei den Orten Puffen, Tillinghausen, Gelsingen, Benolpe (unterhalb), Struppert (oberhalb), oberhalb Gipperich, Keldmannshoff, durchschneidet die Aggerstraße bei Wegringhausen durch Dämpel, oberhalb Schlan-Lädenperd durch die Piene (hier Aufschüttung von 20' hoch met., 50' lang), um die Somert, auf die Bracht, dort über die Meinerzhagen-Dyke-Chauffee, dann zwischen Schnüffel und Scherl über den Polzei-Weg nach Balver, oberhalb Volme, auf Schallershausen, über die Altenhagen-Siegerer Straße, unter der Vogelruthe vorbei auf Bomberg, Trogenburg vorbei, unterhalb Hübischen, unterhalb Wigen auf die Wehe, auf Bildeföhlen durch das Kierspethal, bei Schmiedhausen in's Kierspethal und unterhalb Haus-Neade in's Volme-thal bis Altenhagen.

zug einschließt, geht der Verkehr radial von ihr aus und zu ihr.

Diese günstigen Neigungs- und Trakt-Verhältnisse, welche erstere nicht unter 1/100 steigen, und von langen horizontalen Strecken unterbrochen werden, lassen auch nur einen Auf- und Niedergang von unbedeutenden Zwischen-Gefällen zu, und ist dies unzweifelhaft festgestellt, sowie dargethan, daß eine Rivalität über die Bahn schwerlich aufkommen wird, weil alle Interessen im Auge gehalten, allem Hüttenbetrieb aber gleichmäßig geholfen ist.

Denn die bisherige Verkümmern deselben wird auf die Dauer nicht Stand halten können, mag das alte Verhältniß durch eine Eisenbahn oder Auskauf der kleineren Hüttenstage und Theile sich großartig erneuern, als nur zu wünschen ist. Auch hierfür leistet die Bahn Erfreuliches. Denn der Schwerpunkt der Rohstoffe wird einen Ort längs der Bahn wählen, wo Eisenstein und Kohle das mechanische Moment ihrer Transportweite und ihres Preises treffen, und hier werden großartige Hüttenwerke entstehen, weil Gefälle längs dieses Zuges vorhanden sind. Diese liegen theils auf der oberen, fast ganz unbenutzten Wupper, im zweiten Schenkel der Bahn, theils auf der Volme und den günstigen Stellen für Dampfkrast zum Walz- und Hüttenbetrieb, und so ist auch diesen Etablissements dadurch sehr geholfen, daß sie sich mit möglichst billigem und beschaffenheitlichem Brennstoff versehen können, indem durch die Steele-Bohwinkler Bahn die Kohlen an der Wupper, namentlich in Elberfeld wohlfeiler werden dürften, als sie in Hagen werden;*) denn der untere Ruhrdebit schafft solche Massen und zum Eisenschmelz- oder Frisch-Prozess noch sehr brauchbarer Kohlen auf dieser Bahn, daß damit das Hörder, Hardensteiner und Wittenener Revier nicht konkurriren können, indem dieser Landdebit nicht die vorigen billigen Preise liefert.

Es kann überhaupt nur ein Fehler des Bahnzugs genannt werden, wenn derselbe enge Flussthäler verfolgt, ohne den Wasserscheider zweier Strombetten entlang zu ziehen, denn die Massen, welche dem Thale zugeführt werden müssen, sind dem Gewichte nach das Vierfache des Fabrikats, wie dies ein einfaches Exempel zeigt.**)

Und die Idee zu einer Lennebahn ist deshalb nicht wohl von großen thatächlichen Folgen, weil der Verkehr nur im Gefälle der Thalsohle, aber nicht in der Querrichtung des Stromes Erleichterung findet, vielmehr die Thalgehänge so rasch und hoch abfallen und ein so enges Thal einschließen, daß, abgesehen von dem normalen Krümmungshalbmesser der Bahn, schon die Führung selbst, bei der bedeutenden Kapazität des Stromes, welche mit Hochwasser in der Mittelpartie auf 9 bis 10,000 Kubikfuß per Sekunde wächst, wegen kostbarer Uferbauwerke und mangelnden Raumes, welcher noch durch vorhandene Chauffee-Städte verschmälert wird, zu den wohl nicht rentabelsten gehören möchte, was ein sehr wesentlicher Umstand scheint, wenn angenommen wird, daß nur die zwei Endpunkte dieser langen Strecke Das liefern sollen und können, worauf es doch hier ankommt, d. h. wohlfeileren Brennstoff und wohlfeileres Eisen, denn die wenigen nughbaren Gefälle der Lenne erfordern sehr bedeutende Anlage- und Vorkosten, daß nur wenigen Werken das Glück werden dürfte, sich etabliren zu können, die kleineren, deren auf dem Volmefluß an

*) Schon jetzt beträgt dieser Unterschied pro Zentner kaum 1 Sgr. in gleicher Qualität.

**) Auf 1 Pfund gares Eisen als Stab-, Zain- oder Platten-Eisen gehen:

a. zur Verhüttung als Roark oder 2 1/2 Pf. Steinkohlen, deren Heizkräfte gleich sind,
b. zum Pudling-Prozess 1 1/2 " "
c. zum Schweiß-Prozess 3/4 " "
d. zum Rosten des Eisens 1/4 " "

zusammen . . . 5 Pf. Steinkohlen, nur angenommen zu 4 Pf., wegen Qualitäts-Verhältnisse, ohne Förderung durch Dampf, der dann ebenfalls pro 100 Pf. Eisenstein 1/4 Pf. Kohlen erfordert, und op. e das Gewicht des Eisens selbst.

50 liegen können und bereits als Rohstahl, Dsemund-, Breit-, Reck- und Raffinir-Hämmer liegen, deshalb sich umstellen können, wozu ihnen Mittel oder Wasserkräfte gegeben sind, werden aber leer ausgehen, daß alle fremde Theilhaber der Bahn, ohne die es einmal nicht abgeht, weil auf Unterbringung aller Aktien in diesen Fabrik-Distrikten nur wenig gerechnet werden darf, wie namentlich die Bergisch-Märkische Aktien-Zeichnung darthut, obgleich sie jetzt höher, wie die Köln-Mindener steht, kein großes Interesse nehmen werden.

Möge dieser Hinblick auf die mutmaßlichen Erfolge einer gleichmäßigen Befriedigung aller Interessen das Unternehmen festhalten und ein Zersplittern der Kräfte verhüten, was nur zu leicht dem anerkannten Bedürfnis der zu erwartenden Begünstigung hoher Staatsbehörde entgegen treten kann.

Wie aus glaubhafter Quelle verlautet, kann allein das Wittenener und Hörder Kohlen-Revier binaen drei Jahresfrist 5 bis 600,000 Scheffel Kohlen jährlich auf die Bahn liefern, welche die Mitte der Siegener Bahnstrecke, zu einem Preise von 7 1/2 Sgr. *) pro Zentner gerechnet, erreichen können.

Wenn 270 Pfd. Eisenstein = 100 Pfd. Roh-eisen geben, wie bekannt ist, so gehen auf 1 Pfd. Roh-eisen 2 1/10 Pfund Eisenstein, oder zu 1 Pfd. Stabeisen, im Verhältniß von 15% Verlust infl. Schweiß- und Pudling-Prozess med. = 0,85 Pfd. Stabeisen zc. = 3 3/10 Pfd. Eisenstein.

Da die dortigen Eisenstein-Preise bekannt sind, so muß dieser Preis mit dem von 4 Pfd. Kohlen gleichstehen, um die günstigste Stelle zur Anlage neuer Eisenwerke zu bezeichnen, wenn die Meilenzahl danach verschoben wird, welches Exempel sich Jeder leicht machen kann.

Diese 600,000 Scheffel oder zu gleichviel Ztr. angenommen, sind allein im Stande, nach dem vorigen Verhältniß = 4:1, = $\frac{600,000}{4} = 150,000$ Zentner Stabeisen oder doch wenigstens Roh-eisen zu liefern, ein Quantum, was dem ganzen jährlichen Hüttenprodukte Siegerlands nicht allein bei-, sondern ihm erheblich vorkommt.

Hätten wir dieses Mehr-Erzeugniß schon jetzt in unserer Gewalt, so könnten wir doch wenigstens die Schienen dazu selbst walzen, aber hier fallen wir wieder der hohen Britannia in die Arme und Millionen für Arbeitslohn in ihren Schooß. **)

Möchte doch jede fernere Konzession zu Zweigbahnen die Zeile enthalten: „aber aus einheimischen Schienen“, so kämen wir doch ohne fremde Hülfe in Gang damit, d. h. aus eigenem Material. ohne daß es dem Staate etwas kostete, und Siegerland, was schon im 12. Jahrhundert das Material, zum Kölner Stahl lieferte, und den würdigen Hochofen mit der schiefen Gasse besaß, könnte seinen Erzeichthum zu Gute machen.

Vorwärts! ruft die Zeit; vorwärts! brüllt der Dämpfer; vorwärts! schnaubt das Dampfroß; vorwärts! rief unser alter Marschall; wie sollte er rufen, stände er jetzt wieder an der friedlichen Spitze, der gährenden drängenden Kräfte; er zöge den Spund aus diesem Fasse, und donnernd käme zu Tage, was schon vor zehn Jahren reif war.

Hagen, im März 1844.

E. v. Hartmann,

Mitglied des Komite's der Ruhr-Sieg-Eisenbahn.

*) Von Witten bis Altenhagen = 2 Meilen per Dampfkrast, à 3tr. und Meile 6 Pf. . . 1 Sgr. — Pf.
von Altenhagen bis Löffelsberg, 10 Meilen
à 3 Pf. 2 " 6 "
Ankauf der Kohlen à Zentner 3 " 10 "
Sonstige Gebühren, Umladen an der Zeche und Bahn — " 2 "

7 Sgr. 6 Pf.
**) Wie verlautet, sollen die Schienen zur Rhein-Weserbahn aus 1/3 englischem Eisen bestehen dürfen, wenn sie hier, d. h. im Zoll-Verbande geliefert und kontrahirt werden. Von 40 Millionen Pfd. Stabeisen liefern wir also nur zu 13 1/2 Millionen Pfd. den Rohstoff, und behalten wir den Arbeitslohn davon.

Zur Literatur und Unterhaltung.

Eduard Westburg,

die Verschwörung der Söhne Oldenbarnevelds.

Sechstes Kapitel.

Bis jetzt haben wir unsere Geschichte Schritt vor Schritt mit Genauigkeit verfolgt, können aber nun eine Zeit von drei Monaten, während welcher nichts Besonderes vorfiel, rasch durchheilen. Um den Leser mit Dem, was sich in dieser Zeit in Bezug auf die Hauptperson unserer Geschichte zugetragen, in Kürze bekannt zu machen, theilen wir einen Brief mit, den Eduard an seinen Freund Johann schrieb, welcher inzwischen in das Geschäft seines Vaters zu Amsterdam eingetreten war und die Arbeit jetzt ganz allein versah, da der Compagnon des alten Velsen, wie wir wissen, gestorben war.

Eduard Westburg an Johann Velsen zu Amsterdam.

Ich ergreife die Feder, um Deinen letzten Brief zu beantworten, obschon ich, theurer Freund, Dir nichts Besonderes mitzutheilen habe.

Du hast mich gebeten, Dir umständlich zu erzählen, wie es gekommen ist, daß ich das Haus Deines Vaters verlassen und eine andere Wohnung bezogen habe. Diese Bitte zu erfüllen habe ich nur darum so lange gesäumt, weil mir selbst Alles noch so verworren im Kopfe herum ging, daß es mir völlig unmöglich war, Dir genau mitzutheilen, was mir seit jenem verhängnißvollen Morgen widerfahren ist. Erst jetzt bin ich wieder zur Ruhe gekommen. Die Zeit, welche alle Dinge wieder in ihr Geleise bringt, hat auch auf mich ihren wohlthätigen Einfluß ausgeübt; mein tiefer Schmerz ist in stille Trauer, und meine fast an Wuth grenzende Verzweiflung in eine sanfte Behmuth übergegangen. Doch, diese Bemerkungen, die ich, fast ohne es selbst zu wissen, hinschreibe, werden Dir wahrscheinlich eben nicht sehr behagen, und so will ich denn, so viel möglich, Deiner Gewohnheit zu folgen suchen und gleich mit der Thür in's Haus fallen.

Nachdem mir entdeckt worden war, daß ich ein Mensch sei, von dessen Herkunft Niemand, auch er selbst nicht, etwas wisse, kurz, daß ich ein Findling sei, war es mir durchaus unmöglich, länger im Hause Deines Vaters zu bleiben. Deine Schwester, diesen Engel in Menschengestalt, länger zu sehen, ohne sie lieben zu dürfen, ohne ihr meine Liebe beweisen zu dürfen, nein, das würde meine Kräfte überstiegen haben, und so faßte ich den muthigen Entschluß, mich aus dem Hause Deines Vaters zu entfernen. Dein Vater wollte Nichts davon hören. „Bleibt,“ sagte er, „bleibt bei uns. Johann ist nach Amsterdam, ersetzt seine Stelle in unserer Familie. Seht Alles wie Euer Eigenthum an; aber von Ausziehen will ich Nichts hören.“ — Ich blieb jedoch unbittlich, denn ich fühlte, daß es um meine Ruhe geschehen sein und ich mich selbst den herzerreißendsten Qualen preisgeben würde, wenn ich länger in der Nähe Deiner Schwester verweilte. Ich zog also aus Deinem väterlichen Hause, um so mehr als Dubois dann und wann in Gegenwart Deiner Schwester zwar versteckte, aber desto schmerzlichere Anspielungen auf mein Unglück machte, und das — das war mir unerträglich. Ich dankte also Deinem Vater für alle in seinem Hause genossene Freundschaft und für die vielen Freuden, die mir darin bereitet worden waren, und der gute Mann ließ mich endlich mit Thränen in den Augen ausziehen.

In einem geräuschlosen Hause mietete ich mir eine Stube, die auf einem fahlen Grasplatz und auf eine Masse Holz die Aussicht hatte, welches zum Trocknen für den Winter aufgeschichtet lag. Die Leute waren eben so trocken, als ihr Holz; selten sprachen sie, und thaten sie es bisweilen, dann war ihr Gespräch immer von der Art, daß

ich mich herzlich nach seiner Beendigung sehnte. Ueber Alles hatten sie ihre Bemerkungen zu machen, von Jedermann wußten sie etwas Nachtheiliges zu erzählen, kurz, wenn ich diese Haushaltung mit der Deines Vaters verglich, so mußte ich mir selbst eingestehen, daß ich aus dem Himmel in die Hölle gekommen war. Natürlich wurde diese Wohnung mir bald zuwider und ich wollte mich bereits nach einer andern umsehen, als ich daran auf's Unerwarteste gehindert wurde. Eines Morgens, als ich eben bei meinem Frühstück saß, öffnete sich die Thür meiner Stube und der Oberst von Sonnenstein trat ein.

„Nun, junger Herr,“ sprach er beim Hineintreten, „oder vielmehr, nun Herr Narr, wie geht's?“

Diese Anrede machte mich unwillkürlich lachen; allein ich stellte mich ärgerlicher, als ich war, und fragte: „Wie Herr von Sonnenstein, haltet ihr mich für einen Narren?“

„Wohl mag ich sagen Narr,“ antwortete er, „und zwar mit allem Rechte; oder wollt ihr vielleicht klug heißen? oder warum nicht gar noch weise und hochgelehrt dabei?“

„Ihr habt eine sonderbare Art Euch auszudrücken, mein Herr,“ erwiderte ich ihm und runzelte die Stirn, wiewohl sein gutherziges Wesen mich hinderte, auffahrend zu werden, „und ich muß sie noch sonderbarer finden, da Ihr, wie es scheint, mich absichtlich zu beleidigen gekommen seid.“

„Gut gerathen,“ sprach er, indem er sich auf einen Stuhl niederließ, „richtig gerathen. Ich bin gekommen, Euch zu beleidigen, oder vielmehr Euch einmal recht derb den Text zu lesen. Ihr habt da einen schönen Streich gemacht, verlaßt das Haus Velsens, und statt zu mir, Euerm Freunde, zu kommen, quartiert Ihr Euch in dieses Culenest ein, hier, wo Ihr weder Sonne, noch Mond seht. Nun, heraus, was habt Ihr zu antworten? Warum seid Ihr nicht zu mir gekommen, ehe Ihr in dieses Loch zoget? Es ist wenigstens ein Unterschied, wenn Ihr diese Kajüte oder Stube, wie Ihr sie zu nennen beliebt, mit den netten Zimmern in Velsens Hause vergleicht.“

„Ich hatte gewichtige Gründe, das Haus zu verlassen, Oberst,“ war meine Antwort.

„Ja, das weiß ich; es war nicht hübsch von dem alten Velsen,“ entgegnete von Sonnenstein, „Euch durch ein hübsches Märchen aus dem Hause zu treiben, das finde ich verflucht gemein und hätte es von ihm nicht erwartet.“

„Wie, mein Herr,“ fragte ich erstaunt, „kennt Ihr den Grund, warum ich Velsens Haus verlassen habe? und wer hat es gewagt, dem braven Manne einen Gedanken beizumessen, der nie in seinem edlen Herzen aufgekomen ist?“

„Ein schönes Probenchen von Bravheit,“ versetzte der Oberst, „Jemand die Thür zu weisen, weil er . . . doch ich will Euch nicht böse machen.“

„Sprecht Euch nur frei aus,“ sagte ich ihm, „sprecht nur ruhig, Ihr könnt mich nicht beleidigen, denn ich weiß, Ihr meint es gut mit mir.“

„Ja, das thue ich, auf mein Wort! ich bin Euer Freund, und,“ fuhr er fort, „darum will ich Euch denn auch sagen, was ich von Euch gehört habe. Man erzählt sich, es sei auf dem einen oder andern Wege an den Tag gekommen, daß Ihr kein Eduard Westburg seid, daß man Euch als kleines Kind gefunden, und daß der alte Bronsbeek Euch aus Mitleidigkeit erzogen habe. Bei Gelegenheit seines Todes sei das herausgekommen und ein Brief aufgefunden und Euch zugesandt worden, den Ihr bei Euch gehabt, als man Euch gefunden, der wahrscheinlich von Euerer Mutter geschrieben wäre, und worin stünde, daß Ihr ein Kind der Liebe wäret. Und nun hat man noch hinzugesetzt, Ihr hättet das Dunkel Euerer Geburt stets geheim gehalten, weil Ihr Absichten auf die Tochter des alten Velsen gehabt; daß Letzterer, eingedenk des Spruches: Feuer und Stroh brennt

leicht lichterloh, Euch so auf gute Manier aus seinem Hause bugsiert habe, und . . .“

„Wer hat Euch das gesagt?“ fiel ich ihm wüthend in die Rede: „Sprecht, ich bitte Euch, nennt mir seinen Namen, damit ich den ehrvergessenen Lasterer züchtige!“

„Ihn nennen? Nein, das thue ich nicht. Ihr würdet Euch allzusehr an Jemand rächen, der Etwas gesagt hat, was Ihr nicht gerne bekannt wissen möchtet; aber glaubt mir, bei mir ist dieses Geheimniß sicher. Denkt also nicht gleich an Jemand Rache zu nehmen, dessen ganzes Vergehen darin besteht, daß er eine unangenehme Wahrheit erzählt hat, die er freilich besser gethan hätte, zu verschweigen.“

„Eine Wahrheit!“ entgegnete ich ihm und suchte den Dir bekannten Brief meines Vormundes hervor: „Hier, mein Herr, leset Das und seht, in wie weit es Wahrheit ist, was man Euch erzählt hat.“

Der Oberst nahm den Brief, und nachdem er ihn gelesen hatte, stand er auf, reichte mir die Hand und sprach, indem eine Thräne in seinem männlichen Auge glänzte: „s ist Lasterung! verdamnte Lasterung! man hat Euch falsch beschuldigt, und weil es eine höllische Lüge ist, so will ich Euch den Mann nennen; aber versprecht mir, es geheim zu halten.“

Ich gab das verlangte Versprechen.

„Der Gast des alten Velsen, der Franzmann Louis Dubois, ist es, der mir alle diese schönen Säckelchen erzählt hat.“

„Der?“ versetzte ich: „Dubois hat es gewagt, solche Lügen zu ersinnen.“

„Ja,“ antwortete von Sonnenstein; „aber ich werde es ihm heute Abend oder morgen schon ablernen! Doch jetzt muß ich Euch sagen, was eigentlich der Hauptzweck meines Besuches ist. Ich wollte Euch nemlich den Vorschlag machen, bei mir Euer Wohnung zu nehmen. Ich hätte gerne Jemand bei mir, der mehr weiß, als ich, mit dem ich plaudern kann, der mit mir ausreitet, jagt und fischt. Ich bitte Euch, nehmt es an. Ihr werdet mich dadurch verpflichten. Es ist mir zu einsam in meinem Hause. Meine Schwester ist zwar eine gute Frau; aber sie sitzt fast den ganzen Tag da und trauert. Nun, sie hat Ursache dazu; — doch, das sind Familiengeheimnisse. Nun, nehmt es an! Ihr seid Advokat, und es paßt doch besser für Eueren Stand, daß Ihr bei mir wohnt, als in diesem Hause. — Nun Ihr nehmt's doch an?“

Anfangs machte ich einige Einwendungen, allein von Sonnenstein drang so sehr darauf, daß ich endlich nachgab und jetzt seit fast zwei Monaten bei ihm wohne, und wahrhaftig, ich habe viel dabei gewonnen. Der Oberst ist ein offener, guter Mann, der Alles anbietet, um mir Vergnügen zu verschaffen. Seine Schwester, die verwitwete Frau von Duinen, ist eine gute, aber ernste und trübsinnige Frau. Ihre Tochter Marie, die Freundin Deiner Schwester, ist ein liebes Mädchen, die Jedermann nett und meist ihren Ohm zur Zielscheibe ihrer Neckereien macht. Weiter will ich sie Dir nicht beschreiben, da ich weiß, daß sie schon am ersten Abend unserer Ankunft Dein Herz gewonnen hat.

Ehe ich diesen Brief schließe, muß ich Dir noch einen edlen Zug Deines Vaters mittheilen. Ich besuche ihn dann und wann, er hat mich dringend gebeten, wieder bei ihm einzuziehen und mich aufzufordern, wenn ich Geld nöthig hätte, mich an ihn zu wenden, das erstere hab ich abgelehnt und sein zweites Anerbieten hoffe ich nicht benützen zu müssen, da meine Praxis von Tag zu Tage sich erweitert. —

Indem ich diesen Brief nochmals überlese, muß ich mich über meine Weitschweifigkeit wundern und noch lachen über die sonderbaren Reden des Obersten. Du wirst gesehen haben, daß seine Ausdrucksweise dieselbe ist und bleibt. Sein Herz ist gut, sein Wandel brav und rechtschaffen, aber seine Gespräche sind voll von rohen Ausdrücken. Zu meinem Leid-

wesen muß ich noch hinzufügen, daß der gute Oberst vor einigen Tagen durch einen Sturz mit seinem Pferde ein Bein stark verletzt hat. Dein Vater und Deine Schwester genießen fortwährend der besten Gesundheit; letztere hat eine neue Freundin, Mathilde, von der ich Nichts weiter weiß, als daß sie einige Zeit mit mir in einem Hause gewohnt hat und vielleicht noch da wohnt.

Nun, Johann, es gehe Dir mit Deinem Handel so gut, als mir mit meiner Praxis. Lebe wohl, denke oft und schreibe bald wieder an Deinen Freund Eduard.

Als Eduard diesen Brief geschrieben und abgesandt hatte, begann der Abend bereits zu dämmern. Die Arme gekreuzt, ging er in seinem Zimmer auf und ab und sah dann und wann mit den Zeichen der größten Ungebuld nach der großen Wanduhr. „Raum fünf Uhr! Himmel, wie schleicht die Zeit! Noch eine Stunde, und dann wird vielleicht mein Loos entschieden sein.... Sollte vielleicht ein Betrug dahinter stecken?.... Doch nein, — wozu sollte das dienen?.... Ich will das geheimnißvolle Billet nochmals lesen.“ Bei diesen Worten zog er ein Briefchen aus seiner Tasche und las: „Mein Herr! Wenn Ihr einigen Werth darauf legt, etwas Näheres über Euere Eltern zu erfahren, dann kommt diesen Abend um sechs Uhr zu der dicken Eiche im Busch am Kreuzwege.“

„Kur und bündig!“ fuhr Eduard gedankenvoll fort. „Nicht einmal mit einer Unterschrift versehen! Soll ich einem so flüchtigen Schreiben trauen!... und warum sollte ich es nicht?.... aber wenn ein Betrug dahinter steckte, wenn es eine List wäre, um mich irgend in eine Schlinge zu locken?.... noch bin ich unentschlossen, was ich thun soll.“ — Es schlug halb sechs. „Ich gehe“, sprach er, „es komme auch davon, was da wolle!“ Stehen wir doch alle in Gottes Hand! — Hierauf hing er seinen Mantel um, verließ das Haus und schlug den Weg nach dem Busche ein.

(Fortf. f.)

* Skizzen aus Kohl's Reisen in Schottland.

Wir haben vor einiger Zeit unsern Lesern Skizzen aus den Reisen in Irland von dem berühmten Geographen mitgetheilt. Wir lassen jetzt einige Auszüge aus den schottischen Reisen folgen. Schottland ist in jeder Hinsicht ein so merkwürdiges Land, daß es wohl der Mühe werth ist, die interessantesten Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen. Aus dem reichen Tagebuche wählen wir zuerst aus, indem wir dem Reisenden Schritt vor Schritt folgen, eine Mittheilung über ein industrielles Wunderwerk in Glasgow.

1. Die Tennant's Stange.

Das Erste, dessen wir von Glasgow ansichtig wurden, war ein ungeheurer Schornstein, der über die Stadt und ihrem Nebel hervorragte, wie der Münster über Straßburg und der Stephansthurm über Wien. Dieser Schornstein soll der höchste im britischen Reiche sein und ist in seiner Art ein wahres Wunderwerk. Man gab mir seine Höhe auf 450 Fuß an. Da mir dieß unglaublich schien und da ich mich darüber an Ort und Stelle näher unterrichten wollte, so galt mein erster Gang in Glasgow diesem „Tennant's Stalk“ (Tennant's Stange), so nennt das Volk in Glasgow jenen Schornstein. Tennant ist der Besitzer eines der größten chemischen Werke in der Stadt und überhaupt in ganz England. Es werden darin Schwefelsäure, Soda und viele andere Dinge bereitet. Die vielen schädlichen Dämpfe, die aus diesem Werke aufsteigen, konnten nicht hoch genug in die Luft hinausgeführt werden, und der Besitzer entschloß sich daher, um Streitigkeiten mit seinen Nachbarn zu vermeiden, zu der Aufführung eines solchen Riesenbaues, der nicht seines Gleichen auf Erden findet. Das ganze chemische Etablissement

des Herrn Tennant nimmt natürlich einen ziemlich bedeutenden Raum ein, und von jedem der in den verschiedenen Abtheilungen befindlichen Feuer führt ein unterirdischer Kanal zu dem Schornsteine hin. Diese vielen gemauerten Kanäle vereinigen sich unter dem Boden zu einigen wenigen größeren, welche alsdann in den Schornstein selbst münden, der auf diese Weise den Rauch der sämtlichen Herde auf einmal abführt. Die Arbeiter sagten mir, daß, wenn sie in diese Kanäle zu irgend einer Reparatur hinabstiegen, und dann die Thüren nicht gehörig verschlossen würden, sie zuweilen darin einen so starken Luftzug fänden, daß sie ihre größte Noth hätten, nicht mit fortgerissen zu werden. An Ort und Stelle gab man mir die Höhe des Schornsteines zu 435 Fuß an. Derselbe ist etwa so gebaut: Es ist ein großer, runder, hohler Pfeiler, der sich nach oben zu verjüngt. Unten steht er mit einer sehr breiten Basis auf dem Boden. Die Mauern des inneren Kanals oder Hohl Pfeilers sind unten dick und werden nach oben hin immer dünner, jedoch sollen sie selbst ganz oben noch 16 Zoll dick sein. Dazu sind sie unten durch eine zweite Mauer gestützt, die sie wie ein Mantel umgibt, und die, wie ein Konus sich allmählig zuspitzend, ungefähr in der Mitte der ganzen Höhe den Pfeiler fest umschließt. Gewölbe verbinden und stützen im Inneren sowohl den Mantel, als den hohlen Kern. Hier und da haben sich wohl in England einige Fabrikanten zur gemeinschaftlichen Errichtung solcher großen Rauchabfuhrungs-Anstalten vereinigt. Wie gut wäre es, wenn man in Zukunft dahin käme, diese Anstalten noch zu erweitern und auf ganze Städte auszudehnen. Aller Rauch sämtlicher Häuser einer Stadt würde alsdann auf unterirdischem Wege, durch einige wenige Riesenschornsteine, die man in der Nähe der Stadt errichten könnte, abgeführt. Diese Riesengebäude könnten leicht in schöne, geschmückte architektonische Monumente verwandelt werden. Die verunzierenden zahllosen kleinen Rauchfänge würden in der Stadt verschwinden. Da das Ganze unter eine strenge Aufsicht der Obrigkeit gestellt werden könnte, so würden viele Gelegenheiten zu Feuerbränden und ebenso eine unzählige Menge von Unbequemlichkeiten, welche der Rauch jetzt in unseren Städten verbreitet, vermieden werden.

2. Die presbyterianischen Prediger.

Der Sonntag wird bekanntlich in Schottland noch viel strenger gefeiert, als in England, und obgleich der Sonntag in London Dem, der von Paris und überhaupt von dem Kontinente kommt, schon eine sehr ernste Miene zu haben scheint, so sieht man doch in dieser Beziehung von Glasgow und Edinburgh auf London noch, wie auf ein wahres Sodom und Gomorra hinab. Man hört und sieht in Glasgow den ganzen Sonntag Nichts, als die Fußtritte der Herren und Damen, die in langen Zügen von einer Kirche in die andere wandern. Auch ich besuchte einige Kirchen an diesem Tage, allein ich muß gestehen, ich konnte mich wenig an den Reden der Prediger erbauen, obgleich mir einige, besonders einer, als die besten Redner Glasgows empfohlen wurden. Es ist eine gewisse apostolische Heftigkeit, eine gewisse übertriebene und orientalische Ausdrucksweise in den Reden dieser presbyterianischen Prediger, die mit der Einfachheit ihres äußeren Gottesdienstes und überhaupt ihres ganzen Wesens in einem großen Widerspruche steht. Sie reden alle in der Art und Weise, wie unser Elberfelder Krummacher, dessen Schriften daher dort vielleicht noch ein größeres Publikum haben, als bei uns. Dabei haben aber alle ihre oratorischen Blüthen und Bilder etwas so Stereotypes, daß man nicht den Eindruck und die Ueberzeugung empfängt, als käme dieß Alles warm und lebendig aus einem von Eifer glühenden Herzen hervor. Es ist derselbe bestige kalvinistische Geist, den Knox nach Schottland verpflanzte und seinen Landesleuten einhauchte, und der noch bis

auf diesen Augenblick in den Predigten dieser Redner eifert. In der That, John Knox muß ein außerordentlicher Mann gewesen sein, daß er seinen Geist und sein Wesen einem ganzen Volke auf diese dauernde Weise einimpfte, ja daß er dieß gewissermaßen wider den Willen und wider die Natur des Volksgenies that. Denn von Haus aus scheint die kühle, berechnete, verständige nordische Natur des Schotten für nichts weniger, als für religiösen Fanatismus gestimmt und empfänglich zu sein, eine Sache, die man mehr einer feurigen Gemüthsart, wie die Spanier, die Araber und andere Nationen sie haben, wohlverwandelt halten sollte.

3. Die Disziplin der Studenten.

Es ist schon oft bemerkt worden, daß die Jugend der freiheitsliebenden englischen Nation einer so strengen Disziplin unterworfen wird, wie sie sich unsere Jugend gar nicht gefallen lassen würde. Einen solchen Zensor z. B., wie er hier in Glasgow neben jedem Professor sitzt, würde man in unsere Auditorien einzuführen nicht wagen dürfen. Es ist das Amt dieses Zensors, das Betragen der Studenten während der Vorlesung zu überwachen und jede Unart und Ungehörigkeit sich anzumerken. Eine sehr ungewöhnliche Unart, auf die er zu achten hat, ist z. B. die in allen englischen Schulen so weit verbreitete Passion, die Schreibische der Kollegien als ein gutes Material für Skulpturübungen zu betrachten und allerlei Dinge darin auszufschneiden. Große Tafeln fand ich in den Glasgow'schen Kollegien mit Aufschlägen, welche den Künstlern dieser Art strenge Strafe androhten. Es ist für den Psychologen eine merkwürdige Erscheinung, daß unsere wilden, unbändigen Studenten, die solche Zügel sich gar nicht anlegen lassen würden, oft nachher in so gehorsame Bürger verwandelt werden, während aus den wie Schulknaben behandelten und beaufsichtigten britischen Jünglingen oft solche hartnäckige und kräftige Oppositionsmänner erwachsen. (Fortf. f.)

Literatur-Bericht.

Hannoverscher Volksfreund für gebildete Leser aller Stände. Redakteur Freiherr Eugen von Hammerstein zu Celle. Jährlich 52 Bogen. Preis 2 Thlr., im Buchhandel 2½ Thlr.; in Kommission der Hahn'schen Buchhandlung zu Hannover.

Diese Zeitschrift ist in ihren dritten Jahrgang eingetreten. In der Probenummer bringt sie zuerst eine Erzählung: die Creolin, dann ein frommes Neujahrslied, Gedanken über das zu häufige Reisen der Geschäftsleute, eine französische Gerichtsscene, ein Schreiben über den Donabrucker Gewerbeverein und einige veraltete Anekdoten und Notizen. Es erhellt hieraus der Zweck des Blattes noch nicht, und am wenigsten weiß man, worum es sich Volksfreund nennt. Zwar soll es Allen entsprechen; uns scheinen aber alle Stände auch des hannoverschen Landes andere Bedürfnisse zu haben, als die sind, welche hier befriedigt werden. Ein Beiblatt gibt Personalsstatistiken aus Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Hamburg und Bremen, wenn dasselbe dem hier befolgten Grundsatz treu bleibt, regelmäßig zuerst die Ordensverleihungen und Standeserhöhungen und Veränderungen im Offizier-Korps, und unter den wöchentlichen Nachrichten nur Kunde von Todesfällen, Fallissements, veränderten Firmen, und so schreckliche Begebenheiten, wie daß sich ein Knecht in Fronsbofel erhängt habe und eine Kornscheune in Stemmermühlen abgebrannt sei, mitzutheilen, so wird es hoffentlich mit dem Hauptblatte von allen Scheereereien mit der Zensur verschont bleiben. Amen! 118.

Wöchentlicher Literatur- und Kunstbericht von Oswald Marbach. Leipzig, in Komm. bei Voigt u. Fernan. Jährl. 2 Thlr. Probenummer vom 6. April d. J.

Diese neue Wochenschrift wird über die allge-

mein
und
Hera
Stan
in de
wir
über
mit
jedoch
schein
unmög
langt

Die
sch

gekün
in W
kosten
zeitun
teur
behör
den
verleg
Blatt
Schw
tischen
über
sonst
aber
sche
wesent
habe
Schn
Lofun
die n
Joch,
Nest
die fr
Eines
Kämpf
der Le
von de
der G
Nation
ist, n
müssen
sein,
liten z
aber d
nur die
Kremd
Eins
die blo
die das
Red.,
Biehl
die un
Die
sind a
theilen
mern
regimen
graphie
Jahre
alt. V
mögen
schaft
fortan
lagen
und vo
u. f. w
die Str
(„Sein
sucht, u
machen,
gen u. f.
lunges
Veleidig
Meisten

mein interessanten Schrift- und Kunstwerke berichten, und schließt nur die Fachwissenschaften aus. Der Herausgeber ist vielfach rühmlich bekannt, und der Standpunkt, der sich in den Referaten und Kritiken in dem Probehefte ausspricht, so gut gewählt, daß wir diese kleine Zeitschrift Allen, welche sich gründlich über die neueste Literatur zu unterrichten wünschen, mit vollem Herzen empfehlen können. Wir müssen jedoch bemerken, daß uns der Preis etwas zu hoch scheint, wenn auch von den kritischen Instituten unmöglich die Wohlfeilheit anderer Zeitschriften verlangt werden kann.

118.

Die freie Schweiz. Politisch-literarische Wochen-schrift, herausgegeben von Emanuel Scherb.

„Die freie Schweiz“ tritt an die Stelle der angekündigten schweizerischen Nationalzeitung, erscheint in Winterthur seit Februar jeden Sonnabend und kostet 2 Thlr. jährlich. Die schweizerische Nationalzeitung sollte erst in Zürich, wohin sich der Redakteur begeben hatte, erscheinen; die Züricher Stadtbehörde legte aber demselben so viele Hindernisse in den Weg, daß er seinen Wohnsitz nach Winterthur verlegte und jetzt unter diesem neuen Titel dort sein Blatt herausgibt. Die Zeitung ist rein für die Schweiz berechnet und hat einen durchaus praktischen Zweck. Der Herausgeber spricht sich darüber frei und offen aus. Ein Zeitungsschreiber sei sonst ein hinkender Vögel, ein Neuigkeitsträger; er aber habe die Zeitungspresse für die erste literarische Macht der Gegenwart. Der Geist der Zeit sei wesentlich demokratisch; Sieyès' berühmtes Wort habe den hellen Blitz in die Nacht des unbestimmten Sehns und Verlangens geschleudert, es sei das Lösungswort für jene glorreichen Kämpfe geworden, die nicht eher wieder aufhören werden, bis das letzte Joch, das auf der Menschheit lastet, gebrochen, der letzte Rest der Tyrannei vom Erdboden verschwunden und die frei gewordenen Völker sich jubelnd als Glieder eines großen Ganzen erkennen und vereinen. In diese Kämpfe greife vor Allem der Publizist ein, er sei der Lehrer des Volkes, er bedürfe der Ueberzeugung von der Wahrheit dessen, was er sage, und des Muthes der Gesinnung. Die Verschmelzung aller Völker und Nationen in eine große Familie, die die Menschheit ist, nennt der Redakteur sein letztes Ziel; aber erst müssen die einzelnen Völker geistig lebendig geworden sein, und so ist der Redakteur neben dem Kosmopoliten zugleich Patriot. Das schweizerische Volk trage aber die reichsten Keime der Entwicklung in sich; aber nur die freie Schweiz ist Vaterland, die unfreie bleibt Fremde, wie China oder Türkei. Patriotismus ist Eins mit Liberalismus, und eine Vaterlandsliebe, die bloß dem Hause gilt, nicht aber den Menschen, die das Haus bewohnen, „überlassen wir“, sagt die Red., „den Rassen, ‚Stockschweizern‘ und andern Vieh.“ Die Demokratie ist der „freien Schweiz“ die unvergleichbar beste Regierungsform.

Die Tendenz und der Geist der „freien Schweiz“ sind aus diesem Programm ersichtlich genug. Wir theilen daher nur den Inhalt der beiden ersten Nummern mit: 1) Die Haupter des jetzigen Luzernerregiments: 1) Josef Leu von Ebersohl. (Die Biographie beginnt also: „Dieser Mann ist geboren im Jahre 1803, somit gegenwärtig ungefähr 41 Jahr alt. Von seinen Eltern erbte er ein großes Vermögen, welches er durch Betreibung der Landwirtschaft und einen ausgebreiteten Ochsenhandel noch fortan vermehrt. Die Natur hat ihn nicht ohne Anlagen gelassen; dagegen ist er roh und ungebildet, und von einem unbefangenen Starrsinn beherrscht u. s. w. Die Stimme eines Jesuiten ist für ihn die Stimme Gottes u. s. w.“) 2) Wendelin Kosi. („Seine Hauptleidenschaften sind Ehrgeiz und Selbstsucht, und er weiß seinem Namen [Wendelin] Ehre zu machen, wennes darauf ankommt, dieselben zu befriedigen u. s. w. Listig und verschlagen, ist er der Verstellungskunst in nicht geringem Grade Meister, verzeiht Beleidigungen nie, und seine Gegner haben sich am Meisten vor ihm zu scheuen, wenn er ihnen freundlich

thut. Dabei ist er ein lustiger Gesellschafter, der beim vollen Glase einen verben Scherz liebt, und sollte dieser auch in die chronique scandaleuse gehören. Und so mögen jene Worte, welche der große schottische Romantiker Karl dem Kühnen jenem Könige [Ludwig XI.] gegenüber in den Mund legt, auf Wendelin Kosi ihre Anwendung finden: „Du Ludwig, Ludwig, wollte Gott, du wärest ein ebenso zuverlässiger Regent, als du ein lustiger Kumpan bist!“) 3) Konstantin Siegwart. („Wir verhehlen es nicht, daß wir nur mit Widerwillen an die Schilderung dieses Charakterbildes gehen, und zwar einerseits, weil das Bild selber nichts Anziehendes an sich hat u. s. w. In dem Maße ist wohl noch kein Mann verachtet worden, wie K. S. u. s. w.“) — II. Politische Prozesse im Kanton Zürich, veröffentlicht zur Belehrung des Volkes über Rechtsbegriffe und Rechtspflege. 1. Heft: die Eigenthümer des literarischen Komptoirs unter der Anklage des Verbrechens der Religionsstörung. (Ein langer Artikel über den Prozeß wegen Herwegh's Einundzwanzig Bogen und Bauer's Entdecktes Christenthum.) — III. Literarischer Bericht — IV. Erklärung des Herausgebers der Schrift über Weidig's Tod. — Das Feuilleton enthält eine Novelle: Der Flüchtling, ein Tag aus dem Leben eines Züricher Gelehrten.

Zuletzt noch dies: Die erste Nummer enthält eine artistische Beilage, darstellend den Einzug der Jesuiten in Luzern. Wir wollen dieselbe, da sie, wie die freie Schweiz, wohl wenigen Lesern des D. B. in die Hände kommen wird, möglichst genau zu erklären versuchen: In der Mitte des Bildes erblicken wir drei Männer, welche die Jesuiten vorstellen sollen; in ärmlicher Kleidung mit niedergeschlagenen Blicken und römischen Nasen, mit Kreuz und Fahne gehen sie dahin, wo in der Ferne eine Kirche sichtbar ist, über derselben thront im Heiligenschein ein großer Jesuitenhut. Ueber ihnen thront auf Wolken der Herrgott, erzürnten Angesichts; zu ihm wendet verzweiflungsvoll ein Mädchen seine Hände, welches mit einigen alten Weibern und einem Knaben den Jesuiten nachzieht; den Knaben aber entzieht ein Engel mit Gewalt der Prozeßion. Unterhalb des Heerzuges ist das Hölleuspektakel dargestellt; Schlangen, Drachen, Ottergezucht, und zunächst ein schönes Mädchen, dem sich schlau ein Teufel naht. Nur außerhalb des höllischen Kreises sitzt ein Dachshund auf einem Felsen, welcher dem Vordersten der Jesuiten begreifend die Pfote darreicht. Zur Erklärung ist darunter eine Gedicht von G. Keller aus Zürich abgedruckt. Es lautet also:

Sie kommen, die Jesuiten!
Hüß! Hüß! Die Haß geht los!
Es kommt geritten Klein und Groß;
Das springt und purzelt gar behend,
Das kreischt und jertzt ohne End' —
Sie kommen, die Jesuiten!
Da reiten sie auf Schlängelstein
Und hintennach auf Drach' und Schwein.
Was das für muntre Bursche sind!
Woh! graut im Mutterleib dem Kind —
Sie kommen, die Jesuiten!
Hui, wie das krabbelst, kneipt und kriecht,
Und wie's so infernalisch riecht!
Jetzt fahre hin, du gute Muth;
Geh, Grethe, mach' das Fenster zu —
Sie kommen, die Jesuiten!
Von Kreuz und Fahne angeführt,
Den Giffad hinten aufgeschürzt,
Den Fanatismus als Profos,
Die Dummheit folgt als Betteltrog —
So kommen die Jesuiten!
O Schweizerland, du schöne Braut,
Du bist dem Teufel angetraut!
Ja, weine nur, du armes Kind!
Vom Gotthard weht ein schlimmer Wind —
Sie kommen, die Jesuiten!

Mannigfaltiges.

* Nach einer Verfügung des königlichen Finanzministeriums sollen in Betreff der von inländischen Ge-

werbetreibenden zu der in diesem Jahre zu Berlin stattfindenden Gewerbeausstellung eingesendeten Gegenstände die Kosten sowohl des Hin- als des Rücktransportes, insoweit sie aus den Einnahmen der Ausstellung nicht gedeckt werden, aus öffentlichen Fonds erstattet werden.

(B. 3.)

* Die Vorgänge in der Berliner akademischen Welt im vorigen Herbst sind nicht ohne Folgen auch für die Frequenz der Universität geblieben. Die Zahl der neu-angeworbenen Studenten ist bedeutend geringer ausgefallen, als man erwartete und als nöthig war, um die Abgegangenen zu ersetzen. Die neue Unterrichtsmethode wird die Ausländer auch eben nicht hinzuziehen.

* In einer der letzten Komitee-Sitzungen des Breslauer „Hilfsvereins für Spinner und Weber“ wurde mitgetheilt, daß sich auch in Berlin ein Verein gebildet hat, besonders zu dem Zwecke, um durch Beseitigung sowohl der Noth der Arbeiter abzuhelfen, als den Industriezweig selbst zu heben. Mehrere hochgestellte Männer haben denselben in das Leben gerufen. Von mehreren Orten waren größere Bestellungen eingegangen, so z. B. für das 25. Infanterie-Regiment 6000 Ellen weiße Leinwand zu Paradehosen; ferner aus Weiler an der Ruhr für 726 Thaler, die sogleich eingeschickt waren u. s. w. Die Theilnahme durch Unterstützungen dauert in erfreulichem Maße fort; so ist besonders hervorzuheben, daß von Hamburg aus 3782 Thaler und zwar zur Abhilfe der augenblicklichen Noth übersandt wurden.

* Am 5. Mai fand zu Leipzig im großen Schützenhaussaal unter Theilnahme von weit über 300 Personen das dem Abgeordneten Advokaten Braun von Plauen gegebene Abschiedsmahl statt. Ihm nämlich ist in Folge der vom Bürgermeister Todt in Adorf veranlaßten Subskription der ehrenvolle Antrag geworden, im Interesse der Frage über Einführung der öffentlichen und mündlichen Rechtspflege die vornehmsten Länder zu bereisen, wo die Grundzüge derselben zur Anwendung kommen. „Auserer und innerer Veranlassung nachkommend“, folgt er in den nächsten Wochen diesem Rufe. Das Fest erhielt einen besonders nationalen Charakter durch die von der Meßzeit begünstigte Anwesenheit vieler Auswärtiger, deren auch mehrere ausdrücklich deshalb hierher gekommen waren.

(D. A. 3.)

* Die von der königlichen Kreisdirektion in Leipzig, auf Antrag des Dr. Schelling angeordnete provisorische Beschlagnahme der bekannten Paulus'schen Schrift ist von dem königl. Ministerium des Innern wieder aufgehoben worden.

* Der bereits vorläufig erwähnte Vortrag des Hrn. Hofpredigers Dr. R. Zimmermann über Geschichte, Tendenz und Stand des evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung hat am 2. Mai stattgefunden. Die Theilnahme war so bedeutend, daß 170 fl. 30 kr. für den bestimmten Zweck, zur Unterstützung der armen Spinner und Weber in Schläg und Schleien, eingingen. Der Hauptverein im Großherzogthum Hessen mit seinen Zweigvereinen wird in diesem Jahre eine Einnahme von etwa 8000 fl. haben.

(S. 3.)

* Am 1. Mai konstituirte sich zu Detmold ein Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung für das Fürstenthum Lippe, der sich dem Gesamtvereine dieser Stiftung anschließen wird.

* Die A. A. Jtg. schreibt aus Karlsruhe, bei Erwähnung des von Hrn. Rebenius über die Spielbanken erstatteten Berichtes: Wir freuen uns, aus zuverlässiger Quelle die Nachricht mittheilen zu können, daß ein edler deutscher Regent durch seine Gesandtschaft am Bundestage bereits einen derartigen Antrag (zur Aufhebung der Spielbanken) hat stellen lassen, und daß unsere Regierung ihn unterstützen wird.

* Wie es heißt, soll es auf der Weststrecke von Soden nach Höchst mit einer atmosphärischen Eisenbahn versucht werden. Da diese Strecke nicht lang und der Boden für eine solche Eisenbahn besonders günstig gestaltet ist, so verspricht man sich von dem Versuche einen guten Erfolg.

* Mit Anfang dieses Monats trat in Würzburg die Anordnung in's Leben, daß der Geschichtsunterricht am Gymnasium und an der lateinischen Schule Geistlichen anvertraut und den zwei Konfessionen getrennt erteilt werden soll, so daß die Katholiken bei den katholischen Geistlichen der Anstalt, die Protestanten bei einem protestantischen Geistlichen Geschichtsunterricht haben. Den Israeliten ist freigestellt, bei wem sie denselben nehmen wollen.

(M. A.)

* In der am 2. Mai abgehaltenen Versammlung der hamburger Kaufmannschaft ist der Voranschlag: den Kaufleuten jüdischen Glaubens künftig den Zutritt zu den Versammlungen derselben zu gestatten, mit bedeutender Majorität abgelehnt worden.

* Das vom Stadigericht zu Lübeck gegen den Kaufmann Jakob daselbst wegen eines in einem auswärtigen Blatte veröffentlichten schätzenswerthen Urtheil ist vom Ober-tägigen Gefängnißstrafe lautende Urtheil ist vom Ober-gerichte wieder aufgehoben worden, indem dasselbe in jener Veröffentlichung nichts „Aufregendes“ hat finden können.

* Die Hamburger Neue Zeitung schreibt aus dem Schleswig'schen unterm 5. Mai: Der des Majestätsverbrechens angeklagte Land-Inspektor Liedemann, Abgeord-

netter des ersten ländlichen Wahlbezirks, ist, nachdem diese Sache Donnerstag, den 2. d. M. in einer reichlich 5 Stunden langen Sitzung und die Anwesenheit eines sehr zahlreichen Publikums mündlich verhandelt worden, in einer gestrigen Sitzung des Obergerichts, mit Darlegung sehr ausführlicher Entscheidungsgründe, von der Anklage völlig freigesprochen und der Fiskus in die Kosten verurtheilt worden.

* Ein Berliner Kaufmann, Gustav Müller, will ein künstliches Leder erfunden haben, welches sich vor dem natürlichen in jeder Beziehung auszeichnen und außerdem sehr billig sein soll.

* Das in diesen Blättern mehrfach erwähnte Römische Grabmal bei Weiden in der Nähe von Köln soll jetzt öffentlich verkauft werden. Ein Verlust wäre es für Deutschland, wenn dieses Denkmal der Kunst des Alterthums, das für Archäologen von großem Interesse ist, nach Belgien verkauft würde, zu welchem Zwecke bereits von Brüssel aus Unterhandlungen angeknüpft sein sollen.

* Blutbad auf Hayti. Die Kölnische Zeitung berichtet nach der „Jamaika-Zeitung“ unterm 6. April von einem schrecklichen Blutbade, welches auf einem Theile der Insel Hayti von Seiten der übergroßen schwarzen Bevölkerung gegen die farbigen stattgefunden hatte. Die französische Brig. „Adeline“ war, von Hayti kommend, am 4. April mit dieser traurigen Nachricht zu Jamaika angelangt. Sie hatte 140 Passagiere, worunter 25 Kinder, an Bord — sämtlich farbige, die aus ihrem Geburtslande flüchten und unter fremder Flagge Schutz suchen mußten. Die Schwarzen hatten die Abwesenheit des Generals Perard mit seinen Truppen, welche nach San Domingo gezogen war, um einen dortigen Aufstand zu unterdrücken, dazu benutzt, die farbige Bevölkerung ohne Unterschied niederzumetzeln. Ein gegen dieselben ausgesandter Offizier hatte ihnen seine zwei Kanonen ausgeliefert und war dann selbst zu ihnen übergetreten. Nun stürzten sich die Schwarzen auf die Stadt Aur Cayes und mordeten alle farbigen ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht. Die unglücklichen Einwohner hatten weder

Verteidigungsmittel noch eine Zufluchtsstätte, außer am Bord einiger wenigen im Hafen liegenden französischen, amerikanischen und englischen Schiffe, denen die Armen daher in solchen Schaaen zuflüchteten, daß die Verdecke mit Männern, Weibern und Kindern ganz bedeckt waren. Die Schiffe reichten jedoch lange nicht hin, sämtliche Flüchtlinge aufzunehmen und der Hafen war deshalb mit einer Menge offener Boote angefüllt, die vollgepfropft von farbigen waren, welche sich wenigstens für den Augenblick der gewissen Ermordung entzogen hatten, obgleich sie nur geringe Hoffnung hegen konnten, zur See zu entkommen.

* Errichtung einer Handelskammer für den Kreis Siegen.

Ohne Zweifel ist die in Nummer 19 des Siegerner Intelligenzblattes enthaltene Aufforderung zur Errichtung einer Handelskammer für unsern Kreis von allen wohlunterrichteten beiseitigen Gewerbetreibenden, mit dankbarer Anerkennung gegen unser hohes Gouvernement, willkommen geheißen worden.

Diese Maßregel, in den gewerblichen Gegenden der Monarchie allgemein angewendet, entspricht besonders in der jetzigen Zeit einem wahren Bedürfnisse.

Wenn die Maßnahmen des Gouvernements bei diesem anerkannten besten Willen, sowohl dem Auslande gegenüber, als hinsichtlich sonstiger Förderung des Handels und der Gewerbe, bisher nicht überall als genügend sich ergaben, so war dieses eine notwendige Folge mit davon, daß die Behörden, welche praktische Gewerbe- und Handelskenntnisse zu erwerben selten Gelegenheit haben, über die Bedürfnisse des Handels und der Industrie nicht zeitig, genau und speziell genug unterrichtet sein konnten, indem es dazu an den meisten Orten an einem Organ fehlte; weshalb denn die Beschlüsse und Maßregeln sich öfterer mehr auf Theorie gründen mußten, welche von der Praxis der gewerblichen Verhältnisse häufig sehr verschieden ist, und daher notwendig in solchen Fällen zu schiefen oder ungenügenden Resultaten führt.

Soll es also mit unseren industriellen Verhältnissen, da, wo solche leiden, besser werden, und dieselben überhaupt in jeder Beziehung einer günstigen Entwicklung entgegengeführt werden, soll im Allgemeinen unser Vaterland in gewerblicher Hinsicht, dem Auslande gegenüber, eine seiner würdige Stellung einnehmen, so ist es eins der ersten und dringendsten Erfordernisse, daß das Gouvernement mit den Handel- und Gewerbetreibenden wenigstens aller Fabrikgegenden und Haupthandelsplätze in Verbindung trete, deren Wahrnehmungen über die Mängel der Manufakturen und Handelsverhältnisse und die Ansichten über die Mittel zur Abhilfe u. erfahre, um solche berücksichtigen zu können.

Es ist nun wahrhaft erfreulich, daß das Gouvernement dieses Bedürfnis, diese Grundlage für ein praktisches merkantilistisches und gewerbliches System anerkennt, ja damit entgegenkommt, indem in den zu bildenden Handelskammern das Organ geschaffen werden soll, welches die Interessen der Industrie und des Handels vertreten und in besonderen Fällen mit einem Komissar der Königl. Regierung berathen kann.

Wenn diese Einrichtung demnach unfehlbar in allgemeiner Beziehung einen hohen Werth hat und von den vortheilhaftesten Folgen sein wird, so ist solche insbesondere für unsern Kreis von doppelter Wichtigkeit, um zur Erhebung des darniederliegenden Hauptgewerbes sowohl, als zum notwendigen, den unabwiesbaren Anforderungen der Zeit entsprechenden Fortschritt seiner übrigen Gewerbe vermittelt dieses Organs die geeigneten Vorschläge und Mittel bei den Behörden jederzeit zur Sprache bringen zu können, und man gibt sich deshalb der zurechtstehenden Hoffnung hin, daß in der auf den 18. d. M. bestimmten Versammlung der resp. Gewerbetreibenden dem Antrage der königlichen Regierung beigetreten und unter Festsetzung des Statuts, mit den etwa zweckdienlichen, durch die Lokalverhältnisse bedingten Modifikationen, die Handelskammer für den Kreis Siegen gebildet werde.

Bekanntmachungen und Anzeigen.

Bekanntmachung. (285.)

Zur Fortsetzung der im Juli vorigen Jahres in Bau genommenen Lenne-Sieg-Straße von Grevenbrück über Altenhundem bis Crombach, sollen auf deren letzten Abtheilung von Altenhundem bis Crombach zur Länge von 2 $\frac{3}{4}$ Meilen folgende Arbeiten und Lieferungen am 10. Juli dieses Jahres in Welschenenest öffentlich an den Wenigstfordernden verdingen werden:

- 1) Die Planirung des Straßenkörpers in 30 verschiedenen Abtheilungen von 125 bis 260 laufende Ruthen Länge, veranschlagt zu 23,308 Rth. 15 Sgr. 10 Pf.
- 2) Der Bau von 71 Stück gedeckelten Durchläufen zu 1825 „ 29 „ 9 „
- 3) Desgleichen von 6 kleineren Brücken zu 3 — 16 Fuß lichter Weite 1610 „ 19 „ 2 „
- 4) Desgl. von 2 Brücken, jede zu 3 Bogen, à 22 Fuß lichter Weite 3815 „ 17 „ 10 „
- 5) Die Gewinnung und Anfuhr des Befestigungs-Materials zur Steinbahn, bestehend aus 5609 Schachttrüthen Bruchsteine und 549 Schachttrüthen Bindungs-Material, und veranschlagt zu 11,578 „ 27 „ 2 „
- 6) Die Ausführung der Steinbahn selbst 12,067 „ 11 „ 6 „

In Summa 54,207 Rth. 1 Sgr. 3 Pf.

Qualifizierte und kautionsfähige Unternehmer werden zu diesem Verdinge mit dem Bemerkten eingeladen, daß an dem genannten Tage, am 10. Juni d. J. Morgens 8 Uhr, von den beiden Endpunkten dieser Straßen-Abtheilung, nämlich von Altenhundem und Crombach ab in der Richtung nach Welschenenest hin, die einzelnen Verdingstrecken, Steinbrüche u. an Ort und Stelle angezeigt werden, auch können die Kosten-

Aufschläge und Verding-Bedingungen schon vorher bei dem Bau-Kondukteur Scheerbarth in Altenhundem eingesehen werden, der dabei auf Verlangen jede Auskunft zur Stelle geben wird.

Der Verding selbst, worüber unter Umständen der Zuschlag sofort ertheilt wird, nimmt um 10 Uhr Morgens zu Welschenenest seinen Anfang.

Welschede, den 2. Mai 1844.

Boese,
Landrath.

Feuer-Versicherung. (286.)

Die von dem Unterzeichneten vertretene Feuer-Versicherungs-Gesellschaft Colonia zu Köln versichert gegen feste Prämien sowohl Gebäude als bewegliche Gegenstände jeder Art.

Das Grund-Kapital der Gesellschaft beträgt 3,000,000 Thaler. Außerdem besitzt sie, laut dem Rechnungs-Abschluß pr. 31. Dezember p., eine baare Reserve von Thlr. 176,000, wovon Thlr. 88,000 für das Jahr 1844. Die Gesellschaft erfreut sich einer raschen Geschäftszunahme: Das laufende Versicherungs-Kapital ist im vorigen Jahre um 35,000,000 Thaler gestiegen.

Siegen, den 12. Mai 1844.

Carl Pueckel.

Nachweisung (287.)

der als unbestellbar zurückgekommenen Briefe.

Loas in Gimminen, Amt Renneroth. — Krieger in Herborn. — Schrage in Rosenthal. — Dr. Weber in Lich, bei Gießen. — Bender in Bilsen. — Jaeger in Mühlheim a. R. — Benter in Hamburg. — Vorlaender in Allenbach. — v. Westhoven in Hamm. — Schmidt in Marburg. — Winkel in Vordach, von Erndtebrück.

Siegen, den 12. Mai 1844.

Königliches Post-Amt.

Im Auftrag: Jander.

Aromatisches Bahnpulver,

(288.) Die Schachtel à $\frac{3}{8}$ Rthl.

Zu bekommen in der Expedition dieses Blattes.

Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämtlich für die bemerkten Preise vorrätig in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, bei Wils. Empting in Bockum und in der Wils. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

(289.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung sind erschienen und durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen:

Volks-Erzählungen.

Eine Sammlung

von

Original-Novellen, Erzählungen und Charakterzeichnungen, dem bürgerlichen Leben entlehnt und dem gebildeten Bürgerstande gewidmet von

Freimund Volkmann.

Erster Band, enthält: Der Trunkenbold und seine Tochter. Hans Freundlich. Das Glück der Armen.

Zweiter Band, enthält: Der Christ und der Freigeist. Johann der muntere Seifensieder.

Pr. Band, durchschnittlich 160 Seiten 8. stark, auf weißem Maschinenpapier, in Umschlag geheftet — 12 $\frac{1}{2}$ Sgr. = 45 Kr.

Diese gediegene Sammlung von Original-Erzählungen u. aus dem bürgerlichen Leben wird fortgesetzt. Der dritte Band ist unter der Presse. Jeder Band von gleichem Umfang wird 12 $\frac{1}{2}$ Sgr. = 45 Kr. kosten.

(290.) Bei Scheitlin und Zollikofer in St. Gallen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Prelioson

Deutscher Sprichwörter,

mit Variationen.

Ein Angebinde auf alle Tage des Jahres.

Von A. Steiger.

Preis Rthl. 1. 15 Sgr. = fl. 2. 24 Kr.

Der Hr. Verfasser zählt diese Schrift zu seinen besten literarischen Arbeiten. Das öffentliche Urtheil hat sie bereits dessen Wochenpredigten zur Seite gesetzt, und die außergewöhnlich günstige Aufnahme, die das literarische Publikum derselben angedeihen ließ, ist der beste Beweis von deren großem literarischem Werthe.